



# Georg Grimm

25. Februar 1868 – 26. August 1945

Von Max Hoppe<sup>1</sup>

„Je edler ... ein Mensch ist und je mehr in ihm das Bewußtsein von der Wahrheit der Worte Jakob Böhmes lebendig wird: 'Wenn alle Berge Bücher wären und alle Seen Tinte und alle Bäume Schreibfedern, noch wäre es nicht genug, um all den Schmerz in der Welt zu beschreiben, desto mehr wird er den Wunsch, ja, die glühende Sehnsucht in sich spüren, nicht nur sich selber, sondern auch seine leidenden Mitwesen, die ganze Welt, vom Leiden zu befreien und sie, so gut wie sich selbst, in den absolut angemessenen Zustand überzuführen. Es ist aber klar, daß *diese* Sehnsucht nicht durch die Erkenntnis ihrer Verderblichkeit zum Erlöschen gebracht werden kann. Denn sie ist im Gegenteil, wie jeder ohne weiters fühlt, das Edelste, was sich in einem Wesen überhaupt regen kann, ja, sie ist überhaupt nicht von dieser Welt. Denn diese Welt ist aufgebaut auf dem Prinzip des Egoismus - 'Wie mögt ihr euch freuen dieser Welt, *die nur die Flamme niedriger Begier erhält!*' heißt es im Kanon – jener Schmerz aber, der über das Leiden der anderen Wesen in uns als *Mitleid* aufsteigt, durchbricht allen Egoismus bis zu dem Grade, daß er zur völligen Aufopferung eines Individuums zu Gunsten eines anderen führen kann. In der Welt herrschen die Schranken von 'Ich' und 'Du'; der aus dem Mitleiden geborene Wille aber reißt diese Schranken nieder. So kann also *dieser* Wille nur aus den tiefsten Tiefen unseres eigentlichen Kernhaften hervorquellen, in das nichts Individuelles, nichts

<sup>1</sup> Dieser Artikel erschien in: YĀNA, Zeitschrift für Buddhismus und religiöse Kultur auf buddhistischer Grundlage, XXVI. Jahrgang, Januar-Februar 1973-2516, 1. Heft

Persönliches hinunterreicht, da dieses ja, wie uns der Anattâ-Gedanke enthüllt, *nicht* das Kernhafte, *nicht* das Ich ist. In Wirklichkeit gibt es also den Gegensatz von Ich und Du nicht (Udânam VI, 6), sondern eben nur verschiedene Persönlichkeiten, verschiedene Komplexe der fünf Gruppen, mit denen wir uns aus Nichtwissen identifizieren, wie der Buddho sagt: 'Der Körper ist mein Ich, die Empfindung ist mein Ich, die Wahrnehmung ist mein Ich, die Gemütstätigkeiten sind mein Ich, das Erkennen ist mein Ich: *so sagt man sich*' (148. Suttam des Majjh.-Nik.). ... „ (Worte Georg Grimms aus „DAS GLÜCK – DIE BOTSCHAFT DES BUDDHO, 'des aus den Träumen Erwachten'“, S. 36/37).



Das sind Worte, die das Lehrverständnis Georg Grimms so ganz und gar dartun. Wer ihn persönlich kennen lernte, weiß, daß er mit dem, was er für richtig ansah, nicht hinter dem Berge hielt. Seine gerade Art war nicht jedermanns Sache. Er ließ sich seine Zeit nicht von bloß Neugierigen und oberflächlich Interessierten stehlen. Sie wußten bald, daß er nicht ihr Mann war. Wie er mit bezwingender Überzeugungskraft von der Großen Zukunft nach dem Tode reden konnte, so lag ihm daran, mit religiösen, dafür aufgeschlossenen Menschen in näheren Kontakt zu kommen. Erst ein solcher lernte ihn wirklich kennen. Da zeigte sich die ganze sorgende Väterlichkeit, die ganze hingebende Freundschaft, die er in der selbstlosesten Weise fähig war, da war er stets bereit, im Geiste der Lehre zu helfen, auch in materieller Beziehung, soweit ihm dies nur möglich war.

Um der Verbreitung und der Verkündigung der Buddha-Lehre willen hat er stets die größten Opfer auf sich genommen. Jahrelang wurde von ihm Karl Eugen *Neumann* (1865 - 1915) unterstützt, der bekannte erste Übersetzer aus dem Pâli-Kanon. Der über viele Jahre sich erstreckende Briefwechsel, der gegen Ende des Lebens von Karl Eugen Neumann noch einmal stärker auflebte, zeigt die Dankbarkeit, deren sich der hochverdiente Übersetzer Dr. Georg Grimm gegenüber bewußt war. Dr. Georg Grimms Hilfe ermöglichte auch dem bekannten Indologen Dr. Karl *Seidenstücker* (1876-1936) während für ihn schwieriger Jahre das Arbeiten. Zusammen gaben sie die Zeitschrift „*Der buddhistische Weltspiegel*“ 1919 - 1923 heraus, zusammen gründeten sie am 20. Juli 1921 unsere Gemeinschaft. Wie sehr die Lehrauslegung Georg Grimms für Karl Seidenstücker bestimmend wurde, zeigt seine Abhandlung „*Frühbuddhismus*“ („Zeitschrift für Buddhismus und verwandte Gebiete“, 9. Jahrg., Juli/Sept. 1931, Benares-Verlag, München-Neubiberg; wiederveröffentlicht in den Jahrgängen 1957 und 1958 des YĀNA). Was Georg Grimm tun konnte, um die Arbeit dieser bedeutenden Männer zu unterstützen, das hat er getan. Mit gelegentlich ein paar Mark war in diesen Fällen nicht geholfen. Es handelte sich um eine ständige Unterstützung, die sich auch beim Einkommen Georg Grimms erheblich bemerkbar machte. Das war ihm nur möglich, weil seine geistige Einstellung ihn folgerichtig ein ganz einfaches und bescheidenes Leben führen ließ.

Deswegen war es auch für Frau und Tochter selbstverständlich, ihm hierin nachzueifern. Zunächst mochte es bei ihnen vielleicht doch ein schmerzlicher Verzicht sein auf so

manches, was man ganz gern hat und was, als das Leben verschönend und erleichternd, angenehm empfunden wird. Beim Wachsen des Verständnisses für des Mannes und Vaters Tun, verstand sich dann aber schließlich ganz von selbst, was anfangs Verzicht war. Jeder, der Georg Grimm nahe trat, machte die Erfahrung, daß es bei keinem weniger beim bloßen Wort blieb als bei Georg Grimm.

Wenn eine Tochter durch ihren Vater so restlos für seine Weltanschauung gewonnen wird, stellt das dem Vater selbst das beste Zeugnis aus. Kinder nämlich sind die unerbittlichen Beurteiler ihrer Eltern, und sie werden zu Verurteilern, wenn das Gelehrte und die Lebensweise der Eltern nicht zusammenstimmen. Wie oft müssen wir beobachten, daß die Kinder von einer betont vorgetragenen Weltanschauung der Eltern nichts wissen wollen, was in den meisten Fällen gegen die Eltern zeugt. Nichts überzeugt hier weniger als bloß schöne Worte; auf die Kinder wirken sie als Brechmittel. Wenn aber ein Mensch von einer Idee so ergriffen wurde wie Schwester Mâyâ und ihr in hingebendster Weise ein Leben lang dient, so ist gerade das das klarste Zeugnis für die Art des Lebens ihres Vaters. Und eines noch übernahm sie von ihrem Vater: seine übergroße Tierliebe. Das ergäbe einen Bericht für sich<sup>1</sup>. Hier diene nur als Beispiel, daß Schwester Mâyâ beim täglichen Schwänefüttern am Ammersee es darauf abgesehen hat, gerade den schwächsten Schwänen möglichst viel zukommen zu lassen, was eine ganz besondere Anstrengung erfordert, zumal die schnellen Möwen und Blässhühner das sehr erschweren. Der nahrungsspendende Garten ist auch im Winter Tummelplatz der Vögel, auch sehr seltener Vögel und Wildtauben sind in ganzen Scharen da. So steht Schwester Mâyâ auch in engen Beziehungen zu vielen Tierfreunden rings um dem Ammersee und weithin im Lande. Ihr Eintreten für den Naturschutz brachte ihr bereits vom „Bund Naturschutz in Bayern e.V.“ mehrere Ehrenurkunden ein.

Schwester Mâyâ schildert in ihren Darlegungen „*Kindererziehung buddhistisch gesehen*“ (YÂNÂ 1962, 3. u. 4. Heft) sehr eingehend die Art der Erziehung, die ihr zuteil geworden. „... Mit Drohungen, mit Erweckung von Furcht einem Kinde die Buddhalehre geben zu wollen, würde nicht nur nicht zum Ziele führen, sondern fast immer das genaue Gegenteil bewirken. Wer einem unfolgsamen Kinde sagen würde: 'Wenn du das tust, wirst du ein Tier oder du kommst in die Hölle' beginge ein wahres Verbrechen. Mag eine solche Drohung das Kind in einen Schreckzustand versetzen, daß es für den Augenblick folgt, so werden wiederholte Drohungen es entweder völlig abstumpfen, oder aber sein Gemütsleben kann in einem Maße geschädigt, ja verdüstert werden, daß es zeitlebens daran zu tragen hat. Eine nicht mehr auszurottende tiefe Antipathie des Kindes gegenüber der ihm aufgezwungenen Religion oder gar gegenüber den Eltern selbst, wäre eine weitere erschreckende Folge einer solchen Erziehung.“ „Da ich katholisch getauft wurde, so war ein Kirchenaustritt bis zum 21. Lebensjahr nicht möglich. Ich mußte mich also dem in der Schule erteilten Religionsunterricht anschließen. Natürlich gab es während der vielen Jahre meines Schulbesuches so manche Klippe, die zu umschiffen war, was das Kind nur *dann* schaffen kann, wenn es sich hundertprozentig durch das Elternhaus gestützt und geborgen weiß. Ist das der Fall, so kann es dem Kinde nur nützen, schon in seiner frühesten Jugend zu erfahren, daß es nicht nur *eine* Religion gibt,

<sup>1</sup> YÂNÂ 1955, S. 255/256; YÂNÂ 1956, S. 16-21: ERINNERUNGEN AN GEORG GRIMM von Hans Keller

sondern viele Religionen und daß es sich dereinst selbst entscheiden müsse, welcher Religion es sich zuwenden wolle. Durch diesen Sachverhalt wurde noch kein Kind in seinem Seelenleben geschädigt, vielmehr wird jedes Kind die Tatsache, daß es Katholiken, Protestanten Zeugen Jehovas, Adventisten, Gralsanhänger, Moslems, Hindus und Buddhisten auf der Welt gibt, als eine Selbstverständlichkeit hinnehmen. Wenn mich auch mein Vater in offener Weise auf die beträchtlichen Unterschiede der buddhistischen und der christlichen Religion aufmerksam machte, so verstand er es andererseits meisterhaft auch das *Gemeinsame* hervorzuheben und mir nahezubringen. ... “

„Ehevor die Lehre des Siegreich-Vollendeten in meinem Elternhaus ihren Einzug hielt, war es der Geist eines Mannes, dem meine kindlich-ehrfürchtige Bewunderung galt: Arthur Schopenhauer. Sein Bild hing über dem Schreibtisch meines Vaters und ich wußte, daß er in ihm seinen großen Lehrmeister sah. Wenn ich heute an diese Zeit zurückdenke, so staune ich über die Virtuosität, mit der es mein Vater verstand, mich, ein siebenjähriges Kind, Schopenhauer lieben zu lehren. Wie oft schilderte er mir während unserer gemeinsamen Spaziergänge an kleinen Beispielen die bedingungslose Wahrheitsliebe dieses Philosophen und sein grenzenloses Staunen- und Verwundernkönnen über scheinbar nebensächliche Dinge. Er pries mir seine Urteilskraft, seinen Ideenreichtum und die Lauterkeit und Unbestechlichkeit seines Wesens. Bald wußte ich um so manche Anekdote, die sich um den großen Philosophen gebildet hatte. Ab und zu las er mir auch aus seinem Leben vor und manches Mal lagen die 'Aphorismen zur Lebensweisheit' auf unserem Tisch.“ ... „Auch Paul *Deussen*, der fast jedes Jahr einige Wochen bei uns zu Gast war, erzählte mir oft von Schopenhauer. Von meinem Vater wußte ich, daß er ein sehr gelehrter und berühmter Mann sei, und ich war natürlich mächtig stolz, wenn er mich auf seinen Schoß nahm und mit mir plauderte. Scherzhafterweise nannte er mich seine kleine Philosophin, von der man nicht wisse, was aus ihr werde. Heute muß ich lächeln, wenn ich zurückdenke, mit welchem Eifer ich den Gesprächen der beiden Männer zu folgen versuchte. Wenn ich auch nicht viel davon verstand, irgend etwas nahm ich wohl immer auf, was mich dann veranlassen mochte, weiter zuzuhören. ... “

„Wir saßen täglich abends beisammen, meine Eltern und ich, um gemeinsam eine Buddharede zu lesen. Und weil ich es war, die meinen Eltern vorlesen durfte, so geschah es mit doppelter Freude und Aufmerksamkeit. Manchmal benötigten wir für eine Rede zwei Abende. Nie lasen wir eine Rede auf einmal, sondern immer nur in Absätzen. Die gleiche Methode, mit der mein Vater versucht hatte, mir Schopenhauer nahezubringen, verwendete er nun auch hier. Ob von den Vier Hohen Wahrheiten die Rede war oder vom Pfad im einzelnen, von einem Vollendeten oder vom Nibbânam, immer versuchte er, das Gelesene meinem Horizont anzupassen, es so anschaulich wie möglich zu gestalten und an Hand von Gleichnissen und Begebenheiten zu erläutern.“ So zeitig wurde bei Schwester Mâyâ der Keim für ihr Lehrverständnis gelegt; daher dann später die Lebendigkeit beim Vortragen von Buddhareden und die so treffliche Interpretation des Vorgetragenen.

Die frühe Bestimmtheit der Richtung seines Lebensweges schilderte Georg Grimm einmal so: „Mein Vater war ein kleiner Dorfschmied in Rollhofen bei Lauf an der Pegnitz, unfern Nürnberg. Inmitten von Anhöhen und Hügeln, idyllisch im Fränkischen

Jura eingebettet, liegt das kleine Dorf, in dem mein Elternhaus zu den schönsten Anwesen gehörte. Meine beiden Eltern waren überaus fromm, und als ich am 25. Februar 1868 das Licht der Welt erblickte war es für beide selbstverständlich, daß ich, als ihr ältester Sohn, dereinst die elterliche Schmiede übernehmen würde. Bald aber zeichnete sich auf meinem kindlichen Schädel deutlich eine regelrechte Tonsur ab, die von Jahr zu Jahr ausgeprägter wurde. Für meine frommen Eltern war das ein sichtbarer Fingerzeig Gottes: ihr ältester Sohn war zum Priester bestimmt. So kam ich denn auch später in das Priesterseminar nach Eichstädt. Damit aber hatte mein Leben die entscheidende Richtung genommen. Die religiösen Probleme traten mehr und mehr für mich in den Vordergrund. So sehr ich mich aber auch mühte, die christlichen Dogmen als ein Gegebenes hinzunehmen, so gewannen doch die aufsteigenden Zweifel mehr und mehr die Vorherrschaft, und es kam der Tag, wo es mir einfach unmöglich geworden war, an einen *persönlichen* Gott zu glauben, der zugleich allmächtig, allwissend und allgütig sein sollte. Die niederen Weißen hatte ich schon erhalten, und ich stand kurz vor der letzten Weiße. In meiner zunehmenden Gewissensnot gestand ich meinem Unterweiser die mich peinigenden Zweifel und sprach von meinem Entschluß, nicht Priester werden zu wollen. 'Wenn Sie sich nicht berufen fühlen, so machen Sie sich berufen', war die lakonische Antwort meines Lehrers. Eine Berufung aber, die gar nicht da war, auf dieser Basis zu erzielen, mußte ich ablehnen. Obwohl ich nun ein bettelarmer Student war – meine Eltern verwiesen mir auf Grund des Abbruches des Theologiestudiums das Haus – sattelte ich zur Jurisprudenz über.

Sehen Sie, meine lieben Freunde“, so schloß Georg Grimm meist seinen Bericht, „ohne diese Tonsur wäre ich heute wahrscheinlich ein kleiner Landschmied und hätte als solcher wohl nie die Buddhalehre kennengelernt. Diese Tonsur gab meinem Leben die Richtung, die ich bereits vom Augenblick meiner Geburt an – wenn auch natürlich unbewußt – zutiefst anstrebte. Das sind jene Dinge, die wir 'Wunder' nennen und die in Wirklichkeit nur der Ausdruck der *moralischen Weltordnung* sind. Solche Dinge gab es in meinem Leben viele. Es liegt eben alles ungleich tiefer als wir denken ...“

Zum Glück fand der Jura-Student gute Häuser, in denen er den Sprösslingen Nachhilfeunterricht erteilen konnte. Es war eine harte Zeit für ihn, obendrein litt er unter dem gestörten Verhältnis zu seinen Eltern. Die Enttäuschung war zu groß, in ihm nicht einen Priester sehen zu dürfen. Schließlich aber kam es doch wieder zur Versöhnung. Seine Mutter verlor er bereits mit 30 Jahren, auf den Vater, der im Alter von 80 Jahren starb, gewann er weltanschaulichen Einfluß. Vor allen Dingen beeindruckte den Vater die sich auf alle Wesen erstreckende Liebe der Buddhalehre, so daß auch er nicht einmal ein Insekt mehr tötete.

Mit einem glänzenden Staatsexamen schloß Georg Grimm seine Studien ab. In einer Praxis als Rechtsanwalt nahm er so sehr Rücksicht auf die Verhältnisse seiner Klienten, daß er dabei auf die Dauer nicht das nötige Auskommen gehabt hätte. Er trat also in den Staatsdienst. Am meisten sagte ihm die Tätigkeit als Vormundschaftsrichter für Witwen und Waisen zu, die er lange in Augsburg ausübte. Die Berufung an ein Kriegsgericht während des ersten Weltkrieges lehnte er ab. Für ihn kam eine solche Tätigkeit überhaupt nicht in Frage. Es gelang ihm bis zu seiner Pensionierung, sich nur mit leichten Straffällen

befassen zu müssen. Das Urteil erfolgte nach der Abstimmung in einem Dreierkollegium. Wenn zwei Richter für den Freispruch waren, konnte der Angeklagte natürlich nicht verurteilt werden. Georg Grimm nahm es sehr genau damit, im Zweifelsfalle für den Angeklagten zu entscheiden. Oft schien ihm eine Verurteilung nicht gerechtfertigt, obwohl die Kollegen dafür stimmten. So plädierte er häufig genug als einziger unter den Richtern für Freispruch. Meistens gelang es im allerdings bei seiner glänzenden Rednergabe und der Überzeugungskraft, die aus ihm sprach, wenigstens einen seiner Mitrichter zu überzeugen und so den Freispruch des Angeklagten herbeizuführen. Ein früherer Sekretär Georg Grimms erzählte in den letzten Jahren bei einem Besuch in Utting, daß die häufigen Freisprüche unter seiner Regie aufzufallen begannen und an höherer Stelle kritisiert wurden. Dennoch kam es während seiner ganzen juristischen Laufbahn niemals zur Aufhebung eines Urteils von höherer Stelle. Der Leitspruch für seine Rechtssprechung war: „Lieber zehn Schuldige laufen lassen, als *einen* Unschuldigen verurteilen.“ Kann einer auch anders denken, wenn er von dem allwaltenden Karmagesetz überzeugt ist, das alles schließlich regelt! So kam es, daß ein, buddhistischem Gedankengut zwar völlig fernstehender, von seiner Richtertätigkeit her Georg Grimm aber genau kennender alter Bekannter in seinem und seiner Freunde Namen am 29. August 1945 am offenen Grab einen Kranz niederlegte mit der Widmung: „Dem mildesten Richter Bayerns!“ Georg Grimm hatte im Richterberuf die Verwirklichung eines Ideales gesucht. Er schien ihm völlige geistige Unabhängigkeit zu gewährleisten. Als Diener des Rechtes und der Gerechtigkeit glaubte er seinen Mitmenschen helfen zu können. Die Wirklichkeit aber trug oft genug ein anderes Gesicht. Darauf fällt auch ein Licht im handgeschriebenen Brief vom 22. Juli 1920, den der Präsident des Landgerichts München II beim Austritt aus dem Amt an Georg Grimm, der damals in Mallorca lebte, richtete: „Beim Ausscheiden aus dem Amte danke ich Ihnen bestens für die Dienste, die Sie dem Gericht in aufopfernder Weise und wohl oft unter schmerzlichem Entsagen auf persönliche Wünsche und Bedürfnisse geleistet haben. Möge sich Ihre Gesundheit bald wieder kräftigen und Ihnen frei von den Hemmungen des Dienstes noch ein langes und segensreiches Wirken beschieden sein. Mit herzlichen Grüßen Ihr ergebenster gez. Burkhardt.“

Der eben zum Ausdruck gekommene Wunsch ging in schönster Weise in Erfüllung. Georg Grimms Gesundheitszustand ließ nach dem ersten Weltkriege zu wünschen übrig, so daß er auf ein Jahr zur Disposition gestellt wurde. Seine Freunde rieten ihm zu einer radikalen Luftveränderung, und so begab sich denn Georg Grimm im Jahre 1919 mit Frau und Tochter nach Palma de Mallorca, wo er mehr als zwei Jahre wohnen blieb. Im Jahre 1915 war die erste Auflage seines Hauptwerkes erschienen, über die der bekannte Übersetzer Karl Eugen *Neumann*, der am 18. Oktober 1915 unerwartet verstarb, noch urteilte: „Das Werk ist ohne Zweifel die weitaus bedeutendste Darstellung des Buddhismus, die seit Oldenberg erschienen ist; jedoch unvergleichlich tiefer, umfassender, nach allen Richtungen hin durchdacht. Bei der erstmaligen kursorischen Durchsicht sind es insbesondere zwei Erklärungen, die mir als ganz ausgezeichnet aufgefallen sind: anattā als Nicht-Ich und āsavo als Beeinflussung.“ Auf Mallorca schrieb er in stiller Zurückgezogenheit sein zweites großes Werk „*Die Wissenschaft des Buddhismus*“, das 1923 im Verlag W. Drugulin in Leipzig herauskam. Dieser Arbeit widmete er sich in

einem kleinen Kämmerchen, in dem er alle seine Zeit verbrachte, außer den gemeinsamen Mahlzeiten und dem täglichen einstündigen Spaziergang im Belvedere, einem Parke, der rückwärts an das Haus angrenzte. Einmal verbrachte er im Hochsommer mehrere Wochen im Gästehaus eines Klosters in der Gegend Valldermosas. Dieses Kloster lag ganz allein inmitten eines herrlichen Eichenwaldes auf einem Felsplateau. „Unten rauschte das Meer, rückwärts leuchteten die Berge“, wie es Georg Grimm selbst beschrieb. Das Gästehaus bestand aus einem einzigen kleinen Raum. Ein Klosterbruder brachte das Essen. Sonst war Georg Grimm stets allein. Wo er Sinn für Verweilen in Abgeschlossenheit fand, fühlte er sich wohl. Sein Gesundheitszustand hatte sich so gebessert, daß der Entscheid des Vertrauensarztes nach einer Untersuchung in Barcelona, er sei gänzlich unfähig, seinen Dienst anzutreten, ihn völlig überraschte. Mit dem Titel eines Oberlandesgerichtsrates wurde er pensioniert. So bestätigte ihm auch seine ihm so gelegen kommende Versetzung in den Ruhestand wieder, daß „alles viel tiefer liegt, als man glaubt.“



Es kann nicht meine Aufgabe sein, auf diesem beschränkten Raume eine auch nur annähernd erschöpfende Beschreibung des Lebens und Wirkens unseres hochverdienten Lehrers zu bringen. Ich bin gezwungen, mich nur auf einiges Wesentliche zu beschränken. Vorbereitet durch das gründliche Studium der Schriften Arthur Schopenhauers, erhielt er von seiner einfühlsamen Frau zu seinem 40. Geburtstag am 25. Februar 1908 die Übersetzungen der Mittleren Sammlung geschenkt. Ihr Studium beeindruckte ihn gleich sehr. Es zeigte sich ihm hier der Ausweg aus den Fluten des blinden, wilden Willensdranges, nach dem Schopenhauer nur sehnsüchtig Ausschau halten konnte. Wesentliches aber blieb ihm in dieser Übersetzung unklar. Georg Grimm bemühte sich daher selbst mit allem Fleiß um Sanskrit- und Pâli-Kenntnisse, so daß ihm das Verständnis der alten Texte bald keinerlei Schwierigkeiten mehr bereitete.

Die Frucht seiner Studien und Erkenntnisse war sein Hauptwerk „*Die Lehre des Buddha, die Religion der Vernunft*“, die 42 Jahre später in ihrer 15. Auflage seinem Wunsche gemäß unter dem Titel „*Die Lehre des Buddha, die Religion der Vernunft und der Meditation*“ erschien. Im ersten Weltkrieg und in den Zeiten nach dem ersten Weltkrieg war es das am meisten gelesene Werk der Münchener Staatsbibliothek. Wir wissen, welchen bezwingenden Eindruck es auf den bekannten Tuberkuloseforscher, Dichter und Schriftsteller Hans Much (1880 – 1932) machte nach den Aussagen einer Reihe von Briefen aus dem Jahre 1917, wie auch auf den bekannten Maler und Graphiker Alfred Kubin (1877 – 1959) nach seiner Selbstbiographie „Aus meinem Leben“. Von großer Bedeutung wurde der Einfluß, den das Werk auf Karl Seidenstückler (1876 -1936), den Indologen, ausübte. Er äußerte sich: „... Von Fragen von ganz untergeordneter Bedeutung abgesehen muß ich sagen, daß ich eine so tiefe und treffende Darstellung der Buddha-Lehre noch nirgends gefunden habe. Vor allen Dingen freut mich die Bejahung und Betonung des transcendentalen Subjekts: dies war vor allen Dingen das Eine, was notwendig war ...“ Im Brief Karl Seidenstücklers vom 25. April 1918 aus Loewen lesen wir:

„Ihre freundliche Sendung“ - es handelte sich um die „*Buddhistische Weisheit*“ - „habe ich gestern früh erhalten. Ich habe gelesen und gelesen und kann nur sagen, daß ich von Ihren Darlegungen in jeder Hinsicht hochbefriedigt bin. Sie haben uns mit diesem Buch wirklich etwas außerordentlich Wertvolles geschenkt; mein herzlicher Dank sei Ihnen dafür ausgesprochen! Ich hege nun die feste Hoffnung, daß das helle Licht, in dem Sie die Buddha-Lehre haben erscheinen lassen, vor der Hand nicht so leicht wieder verdunkelt oder ausgelöscht wird.“ Ein dankbarer Leser des Hauptwerkes war Friedrich *Zimmermann* (1851 – 1917). Er war unter dem Namen *Subhadra Bhikshu* bekannt geworden als Verfasser des „Buddhistischen Katechismus zur Einführung in die Lehre des Buddha Gótama“, der 1888 erstmalig erschien und dann vierzehn Auflagen erreichte und siebzehnmals in andere Sprachen übersetzt wurde. In einem Brief an Georg Grimm schreibt er: „Ganz besonders befriedigt war ich über die Behandlung des schwierigen Themas Persönlichkeit und anattâ. Es ist über diese Lehre in den buddhistischen Zeitschriften so viel verworrenes und verkehrtes Zeug zu Tage gefördert worden, daß ich daran zu zweifeln begann, ob irgend einer unserer deutschen „Buddhisten“ wohl die Sache verstünde. Es schien, als ob jeder seinen Tiefsinn glänzen lassen wollte, um den Leser in Mißverstand und Verwirrung zu stürzen und die Hauptlehre des Meisters zu diskreditieren. Denn im Grunde liefen alle diese tiefsinnigen Ausführungen darauf hinaus, der Buddha habe die Absurdität gelehrt, daß in und hinter der Persönlichkeit nichts, gar nichts stecke, vielmehr das Subjekt des Erkennens gar nicht existiere und der Buddha schlechterdings, in modernes Deutsch übersetzt, gesagt habe: 'Ihr Brüder, ich verkünde euch, ich bin nicht; bin nichts als eine Einbildung.' Wobei nicht einmal erklärt wurde, wer denn nun eigentlich diese Einbildung habe, so daß auch diese Einbildung wieder haltlos in der Luft hing. -- Oft habe ich mir Vorwürfe gemacht, daß meine Abneigung gegen jede schriftliche Polemik, meine direkte nervöse Furcht vor einer solchen, mich abhielt, dagegen aufzutreten und diesem Unfug durch eine genaue Darlegung der Wahrheit ein Ende zu machen. Jetzt bin ich hochofregt, daß Sie das getan haben, und zwar in so gründlicher und umfassender Weise, daß die gedankenlosen Anhänger des Nihilismus nicht dagegen werden auftreten können.“

Georg Grimms Ausführungen liegen die Fragen des echten religiösen Suchers zugrunde: „Was bin ich denn eigentlich? Wie komme ich zu dem allen?“ Gerade die unleugbare Tatsache, daß *wir leiden*, zeigt uns, daß *wir sind*. Das Leiden erst lenkt die Aufmerksamkeit auf unser *Da-sein* und läßt uns die Frage stellen, warum es denn eigentlich so sein müsse, wie es wirklich ist. Das Leiden erst läßt uns auf Auswege sinnen; es führt zu allen Bestrebungen, die das Leben erleichtern, und es läßt auch den Pfad zur völligen Befreiung vom Leiden entdecken, wie ihn uns der Vollkommen-Erwachte zeigt. Wenn der einflußreiche abendländische Philosoph Descartes sagt: „Cogito, ergo sum: ich denke, also bin ich“, so kommt dieser angebliche Fundamentalsatz eben doch nicht aus dem Fundament, der auf das eigentlich Kernhafte hinweist. Das Subjekt des Denkens hat nicht einmal für sehr viele Menschen eine besondere Bedeutung. Für *jeden* Menschen aber und für *alle* Wesen schlechthin haben die *Hemmnisse des Wollens*, hat das *Leiden* die *fundamentale* Bedeutung. Es wäre lediglich eitler Wortkram, wenn einer es leugnen wollte, daß wir allesamt Wesen sind, die Wohlsein begehren und Wehe verabscheuen, wie es im Einklang mit allen Weisen der Vollkommen-Erwachte im 51. und 94. Sutta der

Mittl. Sammlg. ausspricht. So leben wir im Kreislauf der Wiedergeburten als Subjekt des Leidens; im Leiden und im Bestreben, von ihm loszukommen, zeigt sich die ganze Tatsächlichkeit als Subjekt. Aus dieser Tatsächlichkeit heraus wird die Frage gestellt: Was bin *ich*? Kann ich dieser Unheilssituation überhaupt entkommen? Hans Much hat die schönen Worte geprägt: „Die stoßende Kraft erkennst du am Widerstand, urewiges Wesen am Leid der Vergänglichkeit. Das Leid der Vergänglichkeit ist der Mahner, daß wir unvergänglich sind.“ Georg Grimm wendet sich schlicht und einfach an den Denker im stillen Winkel: Du steckst in dieser deiner „Haut“, aus der du gern heraus möchtest, weil sie dich einengt und hindert, und du suchst eben deshalb auch gerade jetzt wieder aus deiner Not, Sorge und Plage einen Ausweg zu finden. Ich weise dich auf die Lösung hin, die der Vollkommen-Erwachte dir anbietet. Des Menschen Leben ist kurz und voll von Mühsalen, dazu noch eingeengt in seinen Möglichkeiten durch den Zeitgeist und seine hastende Unruhe, so daß du bei allem Suchen doch bis zum Ende deiner Tage in Ungewißheit bliebst. Orientiere dich deshalb mit den Büchern an dem Vollkommen-Erwachte! Der Erhabene zeigt uns, daß wir bei unseren Betrachtungen von unserer Persönlichkeit ausgehen müssen, die wir gemeinhin als unser Ich ansehen. Was ist nun diese Persönlichkeit? Hier kann nur kurz gesagt werden, daß unsere Persönlichkeit sich darstellt als ein Zusammenwirken von Körperlichkeit, Empfindungen, Wahrnehmungen, Gemütsregungen und Erkennen, mit denen wir aufs engste verkoppelt sind. Sie wirken zusammen, *unsere* Welt vor uns entstehen zu lassen. Im Mikrokosmos der Persönlichkeit erleben wir ja erst den Makrokosmos, den wir Welt nennen.

Um das Geheimnis des Ich zu lüften, müssen wir von dem ausgehen, was wir gemeinhin für unser Ich halten. In seinem Buch „*Die Botschaft des Buddha, der Schlüssel zur Unsterblichkeit*“ führt Georg Grimm aus: „Jeder meint mit diesem Worte Ich das, worin er letzten Endes aufgeht, gleichviel, was dieses Wesenhafte an ihm, durch dessen Vernichtung er selbst vernichtet würde, nun wohl sein mag, ob sein Körper, sein Geist, sein Wille oder sonst etwas. Somit stellt das Wort Ich als die Bekundung der eigenen Tatsächlichkeit, bei der noch völlig dahingestellt bleibt, was denn nun eigentlich diese Tatsächlichkeit verbürge, die banalste Selbstverständlichkeit dar, die sich denken läßt. Eben deshalb können wir, indem wir mit dem Buddha das Wort Ich in dem dargestellten Sinne gebrauchen, auch mit keinem Menschen in Widerspruch geraten, weder mit dem naiven Naturmenschen, noch mit dem Spiritualisten, weder mit dem Individualisten, noch mit dem Pantheisten. Sie alle stellen ja auch die Frage: 'Bin Ich' sterblich oder unsterblich?' - eine Frage, deren Lösung sich dann für jeden daraus ergibt, in was er nun sein Ich verlegt, d.h. also, wie er die andere Frage beantwortet, worin dieses Ich nun eigentlich bestehe.“

Das *Durchschauen* unserer Persönlichkeit und ihrer Welt als für uns vergänglich und leidbringend und damit als *nicht das Ich* läßt uns die *andere* Seite der Wirklichkeit erleben. In der *Loslösung* erfahren wir den Tathâgata, den Vollendeten in uns. Die Richtung zum Loslassen wird uns gewiesen durch die Worte: „Was vergänglich ist, ist leidbringend, was leidbringend ist, ist *anattâ*. Was *anattâ* ist, davon gilt: das gehört mir nicht, das bin ich nicht, das ist nicht mein Selbst (*attâ*)“ (Samy.-Nik. XXXV, 1).

1 Zu Lebzeiten Dr. Georg Grimms erschien das Werk als BUDDHA UND CHRISTUS, 1928 in Neuer Geist Verlag Leipzig

In genialer Weise hat das Georg Grimm in dem Großen Syllogismus zum Ausdruck gebracht:

„Was ich entstehen und vergehen und infolge dieser seiner Vergänglichkeit mir Leiden bringen sehe, das kann nicht ich selbst sein. -- Nun sehe ich alles Erkennbare an mir und um mich entstehen und vergehen und infolge dieser seiner Vergänglichkeit mir Leiden bringen. -- Also ist nichts Erkennbares mein Ich.“

Wem der Obersatz aber intuitiv mit erschütternder Deutlichkeit seine wahre Situation zum Bewußtsein bringt, dem schließt er auch die Möglichkeit auf, den Gegebenheiten noch weiter ins unerbittliche Antlitz zu sehen. „Wenn der Mensch nämlich sich als Subjekt erfährt und dieses Subjekt nun anschauen will, so entschwindet es ihm ständig aus der Anschauung; scheint er es für einen Augenblick anschauend zu erfassen, so wird der Gegenstand seiner inneren Anschauung zum Nichtsubjekt, während das Subjekt selber wieder in den Abgrund eines Geheimnisses versinkt. Und doch, - dies ist das Paradoxe solcher inneren Forschung – könnte er dies alles nicht erleben, wenn er nicht zur Zeit Subjekt wäre und sich dieses seines Subjektseins bewußt würde. In diesen Abgrund des Geheimnisses, der um den Menschen als Subjekt webt, hinunterblickend, ahnt der Mensch etwas von der ewigen Verwurzelung seines inneren Seins.“<sup>1</sup>

Mit der wirkenden Echtheit dieses anschaulichen Erlebens ist auch die unabänderliche Notwendigkeit gesetzt, den Hohen-Achtfachen-Pfad zu gehen, an dessen Anfang schon eine Spur anschaulichen Erkennens und ein entsprechendes rechtes Sich-Entschließen steht (Pfad-Teil der Weisheit – paññâ). Es führt das zu rechtem Reden, rechtem Tun und einem rechten Lebensberuf (Pfad-Teil der Sittenreinheit – sîla). Das ist der Weg des rechten Verhaltens. Sein Fundament erwächst ihm aus dem Weg der rechten Konzentration (Pfad-Teil der Konzentration – samâdhi), der im rechten Bemühen um rechte Besonnenheit besteht, damit der inneren Zerrissenheit die Frieden spendende Einheit des Geistes folge. Das aber vertieft wieder die Weisheit (paññâ), die im rechten anschaulichen Erkennen, das dabei mehr und mehr zum erkennenden Schauen wird, und dem daraus folgenden rechten Sich-Entschließen zum Ausdruck gelangt, bis Vollkommenheit erreicht ist. So kommen gewissermaßen alle Teile des Hohen-Achtfachen-Pfades gleichzeitig zur Geltung.

„Was vergänglich ist, das ist nicht wert, daß man sich an ihm erfreue, nicht wert, daß man es begrüße, nicht wert, daß man ihm sich zuwende“ (Majjh.-Nik., 106. Sut.). Freude, Begrüßung und Zuwendung aber zeigen das Anhaften. Vergänglich, leidbringend und damit anattâ sind die fünf Haftensgruppen, aus denen die Persönlichkeit besteht; sie sind bloße Beilegungen. Mit dem Mikrokosmos meiner Persönlichkeit ist für mich auch der Makrokosmos meiner Welt gegeben, die durchaus nur eine Welt der *Wahrnehmung* ist. Alles Erkennbare an mir und um mich sehe ich so für mich entstehen und mit dem Grade meiner Anhänglichkeit mir mit dem immer wieder eintretenden Vergehen Leiden bringen. Was mir aber Leiden bringt, kann nicht mein wahres Selbst sein. Also ist im Erkennbaren das Wesenhafte nicht zu finden. „Nicht in den Beilegungen kommt man zum Wesenhaften (na so upadhîsu sâram eti)“ (Suttanipâta, v. 364).

1 „DER YOGA, ein indischer Weg zum Selbst“ von J.W. Hauer. W. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart, Ausführungen S. 428

Das überaus bedeutsame Kapitel „*Das Subjekt des Leidens*“ des Hauptwerkes zeigt uns, wie man durch Satipatthâna-Betrachtungen zur *Durchschauung* des eigenen Persönlichkeitsgetriebes und des der anderen kommen kann, um dabei das Wesenhafte vom Unwesenhaften zu scheiden. Immer wieder heißt es: So beobachtet er unentwegt bei sich selbst den Körper – die Empfindungen – die Gemütszustände – die Vorstellungsobjekte und beobachtet sie bei den anderen. Er sieht die Hemmnisse und Schwächen bei sich selbst und gewinnt damit auch den Blick für die Hemmnisse und Schwächen, die den lieben Nächsten beherrschen. Leidenserkenntnis erstet erst dann in im Sinne der Lehre fruchtbarer Weise, wenn wir auch den Blick für die Schwierigkeiten der anderen gewinnen. Halten wir den Blick bloß auf die eigenen Wehwehchen gerichtet, so werden wir leicht zu Hypochondern werden. *Eines* ist uns allen gemeinsam: wir sind *Leidensgefährten* und aufeinander angewiesen. „So wie ich bin, so sind jene, - Wie jene sind, so bin ich. - Wer sich selbst zum Gleichnis macht, - Tötet nicht mehr und läßt nicht mehr töten“ (Suttanipâta, v. 705). Der Strebende sieht immer mehr auch die Not, Angst, Sorge und Plage der Mitmenschen und nicht nur die der Mitmenschen, sondern auch die der Tiere. In Georg Grimms „*Der Samsâro, die Weltenirrfahrt der Wesen*“ lesen wir: „'Wer nicht hilfsbereit ist und besorgt um die, die seiner Hilfe bedürfen, ist ihnen feindlich gesinnt', wird in der 12. Rede des Dîgha-Nikâyo ausgeführt.“

In allem beengenden und belastenden Persönlichen findet der stille Denker nicht sein wahres Selbst. In dieser Erkenntnis wird er heiter, frei und leicht. „Es mindert sich das Unersehnte, Unerwünschte, Unerfreuliche, und es mehrt sich das Ersehnte, Erwünschte, Erfreuliche“ (Mittl. Sammlg., 46. Sut.). Das schafft ihm die gütige, wohlwollende Gesinnung, den Geist der Freundschaft, aus dem heraus er wirkt und handelt. Im mitleidenden Versenken in die anderen Mitwesen erst offenbart sich der ganze Umfang der hohen Wahrheit vom Leiden, damit aber auch der endgültige Ausweg aus dieser Unheilsexistenz. Wer auf dem Pfade der Vernichtung des Leidens wandelt, erlebt aber eine große Freude, wenn er beglückte Weggefährten trifft. So nur kommt es schließlich zum heiligen Gleichmut: „Es gibt Gemeines, es gibt Erhabenes und es gibt eine Entrinnung in das Jenseits des Wahrnehmungsbereiches“ (Mittl. Sammlg., 7. Sut.). Das aber ist bei allem der beseligende tröstende Gedanken: Diese Zuflucht und diese Entrinnung ist für *alle* Wesen da. Unübertroffen wird das in dem Kapitel „*Die vier Brahma-Zustände*“ des Hauptwerkes dargestellt.



Es kam ihm von Herzen, wie es alle seine wirklichen Freunde erfahren haben. Und nicht nur sie. Warum sprechen noch heute ältere Leute in Utting so gut von dem alten Doktor Grimm? Er hatte immer etwas übrig. Einem Mädchen aus armer Familie gab er die Möglichkeit, sich im Violinspiel weiter auszubilden, weil ein Freund sie ihm als außerordentlich talentiert bezeichnete. Ein Bauer in Utting erzählte vor kurzem, daß er ohne die Mithilfe des alten Herrn Doktor seine Schulden nicht hätte abzahlen können. - Eine Episode steht seiner Tochter noch immer lebhaft vor Augen. Nicht weit vom

Maximilianeum in München entfernt, stand am Isarufer das Elektrizitätswerk. Dort saß Georg Grimm mit seiner Tochter auf einer Bank. Es war Hochsommer und ein schwerbeladener Heuwagen fuhr an ihnen vorüber. Wahrscheinlich von Bremsen übermäßig geplagt, scheuten die Pferde und rasten den Berg hinauf, hinter sich den schwankenden, hochbeladenen Wagen. Oben auf der Straße herrschte lebhafter Verkehr. Ohne zu überlegen sprang Georg Grimm dem Wagen nach und warf sich auf der rechten Seite den Pferden in die Zügel. Auf der anderen Seite hatte bereits der Fuhrmann die Zügel gepackt. Ihn aber drückte der Wagen auf ein niedriges Geländer, auf dem er hängen blieb. Dabei wurde er schwer verletzt. Die Tochter rannte angstvoll hinter dem Vater her, wandte sich aber dann dem über den Zaun hängenden Fuhrmann zu. Georg Grimm konnte unter Aufbietung aller Kraft die Pferde noch kurz vor einer Trambahn zum Stehen bringen. Nun kamen auch andere Menschen hinzu und hielten die Pferde. Georg Grimm eilte zu seiner Tochter, die den Kopf des auf dem Geländer hängenden Mannes hielt. Da aber eilten auch hier Menschen herbei, die den Sterbenden vom Geländer hoben und auf die Wiese betteten, Sanitäter und Polizei trafen ein. Georg Grimm aber ging mit seiner Tochter schnell davon. Am nächsten Tag las man in der Zeitung, daß ein tapferer Unbekannter ein schweres Unglück verhütet habe.

Einmal kam er triefend vor Nässe nach Hause, weil er ein badendes Kind, das in die Gefahr gekommen war zu ertrinken, aus dem Wasser gezogen hatte, obwohl er nicht einmal schwimmen konnte. -- Die frische Luft draußen auf dem Ammersee tat ihm gut. Er lehrte, schon über 66 Jahre alt, sich selbst nur nach Anweisungen eines Buches das Segeln und konnte dies dann ganz ausgezeichnet mit seinem kleinen Segelboot. Auch hier dachte er an gefährliche Situationen, in denen er einem anderen helfen könnte. Er hatte deshalb immer ein Seil bei sich. Manchen Sturm erlebte er mit seiner Begleitung auf dem See, immer aber blieb er kühl und besonnen, und wenn sich auch bereits die schwarzen Gewitterwolken drohend zusammenzogen.

Er war stets darauf aus, Bienen und andere Insekten, die der Westwind in den See getrieben hatte, mit einer Büchse herauszuziehen. Später gaben er und seine Tochter den Geretteten auf einer Wiese wieder die Freiheit. Er riskierte es sogar einmal, eine Henne, die im Wasser dahintrief, am Wehr des Mühlbaches abzufangen, was ihm nach einem Abrutschen auch glücklich gelang. Damals aber war er bereits über siebzig Jahre.

Auch das alles zeigt seine entschiedene Art, die sich nicht abhalten ließ, dem einmal Erkannten nachzustreben. Schwankende, verhohlene Naturen gingen ihm schließlich auch gern aus dem Wege, die aber ein deutliches Wort und eine klare Entscheidung schätzten, sahen in ihm den Vater und Freund.



1941 gab Georg Grimm im Selbstverlag „*Brillanten Buddhistischer Weltanschauung*“, ein buddhistisches Brevier“ heraus, das von 503 auf 699 Nummern erweitert, die handschriftlich dalagen, 1962 unter dem Titel „*Buddhistische Meditationen*“, ein Brevier“ neu herausgegeben wurde. Das Buch enthält auch Gedanken von Laotse, Sokrates, Meister Eckhart, Jakob Böhme, Angelus Silesius, Hölderlin, Schopenhauer, Lenau,

Hebbel, Wagner usw., eingereiht als buddhistische Aussprüche. In seinen einführenden Worten, die er „*Festtagsgeläute*“ überschrieb, sagt Georg Grimm u.a.: „Die Glocken, die das Festtagsgeläute läuten, sind kleine mit schrillum und große, allergrößte mit erhabenem, majestätischem Ton. Geläutet werden die Glocken von Menschen aus allen Zeiten und aus allen Teilen der Erde. Die Glocken sind auf einander abgestimmt. Sie klingen zusammen in den gewaltigen Akkord des vollkommenen Glücks, des absoluten, ewigen Wohlbefindens, des grenzenlosen beseligenden Friedens.“

Den majestätischen Klang hat die größte Glocke, geläutet von einem *Buddho*, einem Vollkommen-Erwachten. Es ist der Klang von *Anattâ*, vom Nicht-Selbst, Nicht-Ich: Alles, was nur immer an uns und um uns erkennbar ist, auch unser Körper und Geist, ja die gesamte Erscheinungswelt, ist *nicht* unser wahres Selbst, ist nur eine *Beilegung*, und zwar eine *unglückselige* Beilegung von uns – wir selbst sind jenseits dieser Beilegungen, tief, unermesslich, unergründlich wie der Ozean, wir thronen, über alle Bestimmungen erhaben, in der *absoluten* Wirklichkeit.

Freilich, um *solche* Musik zu verstehen, muß man bereits eine *Anlage* dazu besitzen, d.h. man muß bereits ein religiöser Mensch im höchsten Sinne, also jenseits aller Konfessionen, sein, so gut, wie man auch, um erhabene weltliche Musik, wie etwa die Symphonien eines Beethoven oder Bruckner, verstehen können, bereits eine entsprechende Veranlagung haben muß.

Als ein den *ewigen* Feiertag einläutendes Geläute muß es täglich, muß täglich mehrmals im Herzen ertönen, so lange bis eines Morgens glutrot, dann immer strahlender und strahlender die Sonne der höchsten, reinsten Erkenntnis, alles Dunkel verscheuchend, am wolkenlosen Himmel eines geläuterten Geistes aufsteigt. Darum heißt dieses Büchlein ein Brevier.

Allerdings, auch das ist klar: eine Musik, die ein Präludium zum *ewigen* Feiertag ist, kann und wird nur sehr wenige Hörer finden, noch viel weniger, als sie ein Beethoven oder Bruckner hat, ja so wenige, daß vielleicht nur ab und zu einmal im Laufe der Jahrzehnte sich einer hinkauert, um solcher Musik zu lauschen. Das gilt um so mehr, als dieses Brevier zu seinem vollen Verständnis die Kenntnis der Botschaft eines *Buddho* in einem gewissen Grade bereits voraussetzt, mindestens die Kenntnisse der Werke 'Ewige Fragen', 'Die Lehre des *Buddho*', 'Das Glück' des Verfassers. ...“

Andererseits aber weist uns Georg Grimm immer wieder darauf hin, daß die Ziele des Buddhaweges auch von uns erreicht werden können, weil es ein Weg in Etappen ist. Die vier Arten des Heilgewordenseins aber sind deutlich hervorgehobene Stationen auf dem Wege zum wahren Glück. Die erste Etappe auf diesem Wege ist die *Sotâpannaschaft*, der Eintritt in den Strom der Lehre, erreichbar jedem ernst Strebenden unter den jetzt gegebenen Umständen. Die Persönlichkeit ist in ihrer Veränderlichkeit, Hinfälligkeit und der damit gegebenen Unangemessenheit *insoweit* durchschaut, daß die Gegenrichtung einfach nicht mehr eingeschlagen werden kann, in die die Worte weisen: „Das gehört mir, das bin ich, das ist mein Selbst“. Der Strebende sieht zu sehr, daß das triebhafte Hängen nur zunehmende Unfreiheit und Versklavung herbeiführt und damit über dunkle Gemütszustände in die Abgründe des Daseins steuert. Wenn er lauterem Geistes strebt, werden helfende Kräfte mobilisiert, die ihn stützen. Die Gegenströmung ist in der

Hauptsache überwunden; er wird vom Strom der Lehre dem Heil entgegengetragen. Das wird ihm Gewißheit: „Im eigenen Innern wird die Lehre von Weisen erkannt“ (Samy.-Nik. LV, 1). Die Neigung, etwa noch am bloß Beilegungshaften der Persönlichkeit zu zweifeln, schwindet. Und so wird der aufrichtig Strebende die Frucht des Stromeintrittes pflücken, wie es auch im übrigen aussehen mag, und wenn selbst ein Weltbrand drohte und um ihn herum alles voll von Unruhe und Unfrieden, voll Zusammensturz und Unheil wäre.



Sein Werk und seine mächtig-überzeugend Art ließen seine Schüler ihn als den überragenden Lehrer anerkennen. Dr. Josef Peer, als Rechtsanwalt in Vorarlberg tätig, hatte oft das Bedürfnis, Georg Grimm aufzusuchen und sich mit ihm auszusprechen. In einer längeren Rede beim Gedenken an den einhundertsten Jahrestag des Erscheinens von Georg Grimm auf dieser Erde am 25. Februar 1968 im „Buddhistischen Haus Georg Grimm“ in Utting am Ammersee sagte er u.a.: „Man kann weder die Person noch das Werk unseres Lehrers würdigen, wenn man die Buddhalehre mit ihrem Kern, dem Anattâ-Gedanken nicht begreift und daher werden es immer nur ganz Wenige sein, denen die ganze Bedeutung des Mahâ-Thera zugänglich sein kann. Dafür ist dann aber auch für diese Wenigen der Mahâ-Thera der größte Lichtbringer seit dem Buddha auf dieser Welt und seine Bedeutung übertrifft die aller Philosophen, religiösen Genies und Wissenschaftler genau so weit, wie die Buddhalehre alle übrigen Erkenntnisse der Menschheit.“

Wer außerhalb unseres Kreises steht, könnte über diese Würdigung unseres Lehrers den Kopf schütteln, für uns ist sie aber eine Selbstverständlichkeit, denn er hat uns die höchste Gabe in der Welt gegeben, die Gabe der Lehre. Der Mahâ-Thera allein konnte uns seit dem Buddha den einzigen Weg zeigen, der zum vollkommenen Glück führt und dieser Aufgabe weihte er sein ganzes Leben. Alle seine Werke sind Erläuterungen der Lehre und Hinweise auf den Weg und auch der Kanon wurde von ihm so gründlich durchgepflügt, daß keine wichtige Stelle mehr gefunden werden kann, auf die nicht irgendwo Bezug genommen wurde. Dies gilt auch für die noch nicht ins Deutsche übersetzten Reden aus dem Samyutta-Nikâya<sup>1</sup> oder aus anderen Sammlungen des Kanons. Daß uns der Mahâ-Thera in seinen Werken eine unübertreffliche Darlegung der Lehre gegeben hat, zeigen am besten die vielen ausgezeichneten Aufsätze im YÂNA, die in einer längeren oder kürzeren Zitierung einer Stelle aus seinen Werken gipfeln. Eine vollkommeneren und bessere Darlegung und Diktion kann eben nicht gefunden werden und darum sind uns die Reden des Buddha und das System des Mahâ-Thera die höchsten Begleiter im Leben. Es ist uns kaum verständlich, wie ein Mann neben seinem Beruf ein so ungeheures Werk vollbringen konnte, ein System zu schaffen, das von keiner ehrlichen Kritik in seinem Aufbau und seinen Schlußfolgerungen mit Erfolg bekämpft werden kann. Dies haben die vergangenen 50 Jahre bewiesen.“

<sup>1</sup> Liegt inzwischen in deutscher Übersetzung vor: „Die Reden des Buddha. Gruppierte Sammlung“. Aus d. Pâlikanon übersetzt von Wilhelm Geiger, Nyânaponika Mahâthera, Hellmuth Hecker. Erste Gesamtausgabe, Verlag Beyerlein & Steinschulte, 1997, ISBN 3-931095-16-9. (Redakt. Zusatz)

Georg Grimm und Karl Seidenstücker hatten am 20. Juli 1921 die Gemeinschaft ins Leben gerufen, die heute als Altbuddhistische Gemeinde bekannt ist. Es war dies der Vollmondtag des Juli, der im Bereich des Pāli-Buddhismus seit altersher als hoher Festtag gefeiert wird: Er ist der Dhammacakka-uposatha, der Uposatha-Tag der Ingangsetzung des Rades der Lehre, und als solcher der Erinnerung an die erste Predigt des Buddha zu Benares und damit an den Beginn seines welthistorischen Wirkens geweiht. „Dieser Tag bezeichnet also das Geburtsfest der Religion des Buddha, und in diesem Sinne wollen wir ihn als gutes Omen nehmen. ...“, schrieb damals Karl Seidenstücker.

Schon im Juli 1919 erschien das erste Heft der Zeitschrift „BUDDHISTISCHER WELTSPIEGEL. Monatsschrift für Buddhismus und religiöse Kultur auf buddhistischer Grundlage“, die Karl Seidenstücker und Georg Grimm herausgaben. Die Schriftleitung hatte Georg Grimm. Die Zeitschrift erschien auch äußerlich in einer guten Aufmachung. Die Inflation und die allgemeine Verarmung brachten es mit sich, daß vom 4. Jahrgang 1922/23 nur noch vier Hefte, vom 5. Jahrgang 1923/24 nur noch drei Hefte erschienen.



Im übrigen war es eine gesegnete Zeit, die 1921 begann. Öffentliche Uposatha-Feiern fanden statt, geleitet von Georg Grimm und Karl Seidenstücker. Bei der 2. in diesem Rahmen gehaltenen Uposatha-Feier in München hielt Georg Grimm am 1. Juli 1923 im

Anschluß an Anguttara-Nikâya IV, 184 seinen bekannten, wiederholt auch schriftlich veröffentlichten Vortrag – zuletzt im YĀNA-Heft Nr. 2/1961 - „Die Todesfurcht und ihre Überwindung“. Dem Einfluß des begnadeten Redners konnten sich die Zuhörer nicht entziehen; seine großen Vorträge waren immer sehr besucht, so sprach er vor ca. 500 Anwesenden im früheren Steinecke-Saal in München und in der Aula der Universität lauschten ihm etwa 1000 Teilnehmer. Lange noch sprach man von dem eindrucksvollen Vortrage „Die Himmelswelten und ihre Bewohner nach der Lehre des Buddha“, der am 7. Februar 1924 gehalten wurde. Was Dr. Josef Peer vor 22 Jahren sagte, drückt unübertroffen deutlich aus, was jeder fühlen mußte, der Georg Grimm näher kennen lernte. Es heißt da: „Im April 1933 läutete ich klopfenden Herzens an der Wohnungstür des Meisters in der Akademiestraße, wohl ahnend, daß dieser Besuch für mein ganzes Leben entscheidend sein könne. Und der Besuch war auch für mein Leben entscheidend. Nach dem Studium der Werke des Mahâ-Thera durfte ich meine Erwartung hoch spannen und doch machte mir der Meister einen viel tieferen Eindruck, als ich je erwartete: Die Überzeugungskraft, die von der Person und den Worten unseres Mahâ-Thera ausging, läßt sich unmöglich schildern, sondern konnte nur erlebt werden: So konnte nur ein ganz überlegener Geist wirken, der restlos erkannt hat, was erkennbar war! Heute weiß ich, wie selten ein solches Erlebnis möglich sein kann. ... Dieser erste Besuch beim Meister hatte jedenfalls die Wirkung, daß ich die Buddhalehre von einer viel höheren Warte aus betrachtete und mich viel intensiver in sie vertiefte. – Bei meinem nächsten Besuche in München erlebte ich den unvergeßlichen Abend im Eclarus-Saal, wo der Meister den 'Samsaro' vortrug. -“

Das erfuhren die wirklichen Verstehen immer: Wem sein Werk das Verständnis der Buddha-Lehre aufschloß, dem wurde das noch deutlicher, wenn er Georg Grimm persönlich kennen lernen durfte. Es war da eine Überzeugungskraft da, die er noch nie bei einem Menschen gefunden und nachher auch bei keinem mehr antraf. Das zeigte sich mir wieder, als ich in notvoller Zeit im August 1943 den letzten Besuch beim Mahâ-Thera machte. Ich äußerte ihm gegenüber Bedenken, ob ich wohl all den Situationen, die auf mich zukommen mochten, gewachsen sein würde. Er sah mich aufmerksam an und las mir dann mit fester Stimme die Rede „Mahânâmo“ (Samy.-Nik. LV, 22) vor, die er in den Anhang seines so sehr geschätzten Buches „*Der Buddhaweg für Dich*“ aufnahm. Der Sakyer Mahânâmo klagt, daß er im Gewühl von Kapilavatthu nicht die Besonnenheit wahren könne wie in Gegenwart des Erhabenen und der Mönche, sondern dann auch seine Gedanken einem Gewoge gleichen. Heftig aber beunruhigte es ihn, wenn er etwa in dieser Situation sterben müsse. Der Erhabene aber gibt ihm das Gleichnis mit dem Baum, der nach Osten geneigt ist. Wohin wird er fallen, wenn er umgehauen wird? Natürlich wird er in die Richtung fallen, in die er geneigt ist, nämlich nach Osten. Das gilt auch für den ernst Strebenden, der nach Nibbânam geneigt ist. Des ehrwürdigen Mahâ-Thera Vortrag aber gab mir eine Gewißheit, die mich nie mehr verließ.

In München-Neubiberg, damals noch ein großes Waldgebiet mit sehr vereinzelt Villen, hatte Georg Grimm und die ihm zutiefst Verbundenen ihre stille Klause mit einem weiten Waldgelände, wo die intimeren Zusammenkünfte stattfanden. Es war ihr Ānandârâma, von dem Karl Seidenstücker im ersten Band des „Buddhistischen Weltspiegels“ in „Ein Abend im Ānandârâma“ schreibt: „Sei gesegnet, du stiller Kloostergarten mit deinem Tannengrün, mit deinem Frieden, deiner Einsamkeit, und auch

ihr, die ihr dort weilet, seid mir gesegnet heute und immerdar! - “ Schwester Mâyâ sagte zum Gedenken des 40-jährigen Bestehens der Altbuddhistischen Gemeinde im Juli 1961: „Dennoch aber war unser Mahâ-Thera kein Organisator im eigentlichen Sinne. Es entsprach ganz seiner Denkweise, daß die Zahl der jeweiligen Mitglieder ihn nur am Rande interessierte, der Einzelne hingegen ihm alles bedeutete. Mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, welcherart seine Probleme waren, ob er leichtfertig oder mit einem tiefen Ernst an seine religiöse Aufgabe ging, all das war ihm von größter Wichtigkeit ... So war es nur die Folge einer natürlichen Entwicklung, daß unser Mahâ-Thera in den folgenden Jahren mehr und mehr das Gewicht auf den *Pfad* verlegte und den Eingeweihten kam es keineswegs überraschend, als bereits nach drei Jahren, am 26. September 1924, die 'Buddhistische Gemeinde für Deutschland' in die 'Buddhistische Loge zu den Drei Juwelen' umgewandelt wurde. Jetzt, wo man die Gemeinde nach außen hin abgeschirmt wußte, konnte man rückhaltlos über seine Fehler und Schwächen sprechen, über die Rückfälle, denen man immer wieder ausgesetzt war und über die vielerlei Einflüsse, mit denen man fertig werden mußte. Jedem Einzelnen war unser Mahâ-Thera Vater und Freund. Nie und zu keiner Stunde, weder bei Tag noch bei Nacht, wurde ein Besucher abgewiesen; er war immer da, semper idem, immer der Gleiche, ob er sich wohl fühlte oder nicht, ob er sich gerade zur Meditation zurückgezogen hatte oder in ein anregendes Studium vertieft war. Wurde an seiner Tür geklopft, so öffnete er und war bereit zu helfen mit Rat und Tat, aber auch mit einer offenen Hand. ... “

Seine Erfahrungen hatten Georg Grimm gelehrt, daß jedes Mitglied, das der Pavâranâ-Feier fernblieb, alsbald wie ein vom Stamm abgetrenntes Blatt zu welken begann. Er wußte, daß die Lehre sich an den einzelnen wendet und konnte deshalb erwarten, daß der einzelne voll aufmerksam und hingeeben da war. Von den Brüdern und Schwestern verlangte er, daß sie *allein* kamen, nicht umgeben von für die Lehre nicht aufgeschlossenen Angehörigen, durch die sie der gewöhnlichen Zerstreuung preisgegeben blieben. Er dachte hierin sehr streng, und er hatte recht. Wie sehr er recht hatte, bestätigte sich später immer wieder.

„SPIEGEL DER LEHRE. Organ der Buddhistischen Loge zu den Drei Juwelen“ hieß das Blatt, das eine ständige Verbindung unter den weithin zerstreuten Mitgliedern der Loge aufrecht hielt. Das Blatt erschien seit 1925. 1926 wurde es zehnmal herausgegeben, teils gedruckt 2 Seiten mit vier Spalten, teils hektographiert 12-seitig. Im Blatt vom Okt. 1926 wird mitgeteilt, daß der „Spiegel der Lehre“ nicht regelmäßig erscheinen konnte, weil in dem in englischer Sprache in Calcutta erscheinenden *Mahâ-Bodhi-Journal*<sup>1</sup> Abhandlungen Georg Grimms erscheinen, die dort großen Anklang finden, ihm aber ungemein viel Zeit kosten. Seit 1932 taucht der Titel YÂNA (Fahrzeug) auf, das dann seit 1948 nach Georg Grimms Heimgang zu einer ständig alle zwei Monate erscheinenden Zeitschrift wurde.

1 THE MAHA BODHI. Journal of the Maha Bodhi Society, Calcutta, India (1892-1992). („A monthly Journal of International Buddhist Brotherhood“) Gegründet von dem ceylonesischen Buddhisten *Anâgârîka Dharmapâla*, dem wohl größten und bedeutendsten Vertreter der buddhistischen Erneuerungsbewegung des 19./20. Jahrhunderts des vorigen Jahrtausends. *Anâgârîka Dharmapâla* schätzte das Werk und die religiös-philosophische Interpretation der Buddhalehre Georg Grimms außerordentlich. (Redakt. Zusatz)

Nach Utting am Ammersee zog Georg Grimm im Oktober 1933. Schwester Mâyâs Bericht vom Juli 1961 lautet: „Mit der Machtergreifung Hitlers, die in die gleiche Zeit fiel wie unsere Übersiedlung nach Utting, wurde diese gute Entwicklung jäh unterbrochen, im Jahre 1934 die Gemeinde als Loge verboten, der 'Samsâro' verbrannt, äußersten Falles durften nur noch drei Mitglieder gleichzeitig anwesend sein und Hans Keller mußte in Vertretung unseres Mahâ-Thera zu wiederholten Malen in Sachen der Gemeinde bei der Gestapo vorsprechen. Schließlich erfolgte dann im Juni 1935 die endgültige Umgestaltung der 'Buddhistischen Loge zu den Drei Juwelen' in die 'Altbuddhistische Gemeinde'.“ Paul Heinz *Würdig*, der getreue Schüler Georg Grimms, hatte diesen Namen vorgeschlagen.



Das „Buddhistische Haus Georg Grimm“ in Utting am Ammersee. Aufnahme um 1960

Sein Schwiegersohn *Johannes Keller* tat alles, damit sich im „Buddhistischen Haus Georg Grimm“ ein reges Gemeindeleben entfalten konnte. Es war eine gute Hausgemeinschaft, die lange beisammen bleiben durfte. Ich bewahre einige Briefe an mich auf, die schönste Dokumente eines wirklich freundschaftlichen Geistes sind. Noch am Weihnachtsabend 1968, etwas über ein Vierteljahr vor seinem Tode, gab er mir mit einigen Aufmerksamkeiten einen Bogen, auf den er mit großen Lettern geschrieben hatte: „Meinem besten Freund und Weggenossen dieser Existenz gez. Hans“. Ich bewahre ihn auf als eine von Herzen kommende Bestätigung einer wahrhaften Freundschaft und Bruderschaft durch Jahrzehnte.

Die alten Freunde erinnern sich noch gern, wie herzlich sie stets von Frau *Rosa Grimm* aufgenommen wurden. Sie war die verkörperte Gastfreundschaft. Auch ich durfte sie bei meinen Besuchen 1938 und 1943 erleben und in den Jahren, die ich vom November 1945 bis zu ihrem Abscheiden am 12. Juni 1949 gemeinsam mit ihr zusammen in diesem Hause zubringen durfte.

Meine Besuche beim verehrten Lehrer führten mich auch stets mit *Johannes Hannemann* zusammen, mit dem mich schon lange ein Briefwechsel verband. Johannes Hannemann

wirkte als Solocellist und Konzertmeister am Danziger Staatstheater. Er galt als einer der talentiertesten und hoffnungsvollsten jüngeren Komponisten. Auf einer Kulturkundgebung am 18. Juni 1939 im Staatstheater in Danzig, bei der Max Halbe den Preis für das Gebiet Dichtung bekam, erhielt Hannemann den Preis für Musik und zwar für sein Oboenkonzert und seine Orgelsinfonie. Schon früher hatte er sich mit buddhistischen Studien beschäftigt, erst das Werk Georg Grimms aber befriedigte seine religiös-philosophischen Anforderungen. Kaum ein Jahr verging, währenddessen er nicht seinen hochverehrten Meister am Ammersee aufsuchte. Vom ersten Besuch berichtet er, daß ihm Georg Grimm gesagt habe, er solle nicht so schnell sprechen. „Sie müs-sen sich da-ran ge-wöh-nen, ganz lang-sam und be-däch-tig zu sprechen!“ Und wie er auch betonte: „Wer es immer so eilig hat, kommt nicht zu Gott, sondern geht – zum Teufel!“ Das Glück der Wunschlosigkeit, das zum Frieden Nirvânas führt, war das Thema des Gesprâches. Johannes Hannemann erzählte: „Ich war mit tausend Fragen auf dem Herzen gekommen und verspürte jetzt doch nicht das leiseste Verlangen, die beglückende Stille, die uns wie mit einem großen weißen Mantel einhüllte und in eine andere bisher unbekannte Sphäre fortzutragen schien, zu unterbrechen.“<sup>1</sup>

In seinem Geleitwort zu den „Brillanten buddhistischer Weltanschauung“ sagt Johannes Hannemann im Januar 1941: „Es ist das unsterbliche Verdienst Georg Grimms, des großen deutschen Wiederentdeckers der alten ursprünglichen Buddhalehre, in seinen gesamten Werken diesen *wissenschaftlichen* Charakter der Buddhalehre sowie die durch einen schlechthin unwiderleglichen Syllogismus bekräftigte Unangreifbarkeit ihres Fundaments, des sogenannten Anattâ-Gedankens (siehe Grimm 'Buddha u. Christus') ein für alle Mal dargelegt zu haben. Wir haben also nach den bahnbrechenden Enthüllungen der Grimmschen Werke heute nicht mehr das Recht zu fragen: Ist die Buddhalehre wahr? Sondern allenfalls: Haben diese Wahrheiten uns heute noch etwas zu sagen? Kann die Buddha-Wahrheit dem modernen Menschen etwas 'Positives' geben? Paßt sie überhaupt in unsere Zeit? ---“ „Dem Verfasser des Breviers“, schließt Johannes Hannemann sein Geleitwort, „kam es vor allem darauf an, die Buddhalehre als die *ewige Wahrheit* darzulegen. Dieser ihr Charakter offenbart sich in glänzender Weise auch dadurch, daß sie sich jedem Menschen mehr oder minder von selber aufdrängt. Solche Aussprüche von Nichtbuddhisten sind nach Grimm 'Wetterleuchten', das die ewige, im ganzen Kosmos gegenwärtige Ordnung erzeugt, während sie im Buddha-Dhamma sich als reinigendes Gewitter mit Blitz und Donner entlud.“

Noch bis ins verhängnisvolle erste Vierteljahr 1945 erhielt ich von Johannes Hannemann in Piemonte Briefe, wo ich damals Funker auf einer festen Funkstelle war. Der letzte, den ich noch besitze – er ist aus Zoppot vom 4. Februar 1945 – gibt ein deutliches Bild dieser Tage. Er hatte sich an Goebbels gewandt, es sei ihm bei seiner Weltanschauung unmöglich, Soldat zu werden, als Krankenpfleger aber wolle er tätig werden. Man gab dem statt. So schrieb er:

„Am heutigen Uposatha-Tage (Sonntag) habe ich einen freien Nachmittag und will die Gelegenheit nützen, um Ihren lieben Brief vom 13. Jan. zu beantworten. Meine schwere

<sup>1</sup> URLAUB IN UTTING. Philosophische Feriengedanken“ von Johannes Hannemann (1902 – 1945). YANA Heft 2/1968, S. 52-59.

Erkrankung, die mich Ende des Jahres fast 5 Wochen darniederliegen ließ, habe ich einigermaßen überstanden, doch löste mich Harald ab“ - sein 15-jähriger Sohn -, „der seit dem 19. Dezember in immer noch ernstem - nach Aussage der Ärzte fast hoffnungslosen - Zustände im hiesigen Städt. Krankenhaus liegt. Eine tückische Bluterkrankung zehrt an seinem ohnehin zarten Körper und nur durch ein 'Wunder', das die Lebenskraft bewirken müßte, kann er die Krankheit überstehen!“ - Harald verstarb im April 1945, seine Mutter mußte den Leichnam selbst einscharren. Wenige Tage später starb auch Johannes Hannemann auf dem Marsch in die russische Kriegsgefangenschaft.

Im Brief heißt es dann noch: „*Unbeschreibliches* Flüchtlingselend wälzt sich in endlosen Karawanen durch unsere Stadt! Es ist nicht möglich, die oft furchtbaren Einzelheiten in einem Briefe auch nur anzudeuten!

Unser Kunst-und Kulturleben ist jetzt völlig lahmgelegt und das Gaukriegsorchester, dem ich solange angehörte, endgültig aufgelöst. Ich habe mich dem Städt. Krankenhause als Krankenpfleger zur Verfügung gestellt und mache bereits seit 8 Tagen in einem Bunker mit Schwerkranken Dienst ... Für mich eine herrliche Schule der Güte und Selbstverleugnung! Hier kann man praktisch seine Buddhalehre betätigen und beweisen! Ich 'sehe' das Elend und Leiden des menschlichen Körpers in einem Ausmaße, das jeden Rest von 'Durst' nach grober Körperlichkeit in mir ersticken wird. ... “

„Somit ist nun doch mein Wunsch, Krankendiener zu werden, in Erfüllung gegangen, und ich bin *seelisch* glücklich darüber. In all diesem Elend hat die Musik keinen Sinn und keine innere Berechtigung mehr und man müßte sich vor den von schwersten Leiden betroffenen Mitmenschen schämen, wenn man auch heute noch mit seiner Fiedel herumlaufen würde. Die Kunst selbst schweigt vor der Majestät des Leidens! ---

Über Hauschilds Verwundung waren wir unterrichtet. Hoffentlich ist er nicht inzwischen nach Berlin gekommen, das jetzt auch Kriegsschauplatz geworden ist. ... “ Bruder Alfred Hauschild überstand die russische Kriegsgefangenschaft, in die er in Breslau geriet. Er lebt, 70 Jahre alt, zusammen mit Frau und Tochter.

„Vom Thera“ - Georg Grimm, wie er von den Mitgliedern zu Lebzeiten genannt wurde - „haben wir wenig Nachricht, da Post aus Süd- und Westdeutschland schwer durchkommt. Hoffentlich geht es unserem Lehrer und Meister erträglich und kann er auch unter schwierigen äußeren Umständen sein begonnenes Werk der Gesamtausgabe beenden.

Über Herrn Bastians Rührigkeit freue ich mich. Er war wohl immer ein ernster und strebsamer Anhänger<sup>1</sup>. Sonst ruht jetzt so ziemlich der Kontakt mit den buddhistischen Freunden. Unserem alten Freund Wissigkeit geht es erträglich.

Meiner Frau und Anando geht es ganz gut, wenn auch die Sorge um Harald meine unermüdlich sorgende und helfende Frau manches neue graue Haar kosten wird. 'Götterboten'.

Die Lehre, das 'Wunderding' ist jetzt unser *einzig*er Trost und sie wird uns auch weiterhin die Kraft geben, alles Leiden geduldig zu ertragen. Wer anders wollte in all dieser Not wohl helfen können als einer, der das Leiden selbst überwunden hat?

---

1 Anton Bastian, den YANA-Lesern durch seine Beiträge wohlbekannt.

Damit will ich für heute schließen. Wir hoffen noch einmal oder mehrmals von Ihnen, lieber Freund und Leidensgefährte, zu hören und grüßen Sie herzlichst mit allen guten Wünschen im Saddhamma! Gez. Johannes Hannemann u. Familie.“

Den Mâhâ-Thera erreichte von Johannes Hannemann noch eine spätere Nachricht aus dem brennenden Danzig. Da stand zu lesen: „Jene transzendente Charakteränderung, Herr Thera, auf die Sie so lange bei mir gewartet haben, ist erreicht. Jetzt kann ich ruhig sterben.“

*E. Wissigkeit* aus Danzig schrieb an Georg Grimm: „Wenn ich mir die Frage vorlege: Was wird mit mir nach dem Tode? Dann bin ich frei von jeder Furcht. Wenn es heißt: 'Schwer ist es Mensch zu werden hier, schwer hört man von dem wahren Heil, schwer trifft man einen rechten Lehrer an, so habe ich diese Schwierigkeiten gemeistert. Ist mein kleines und so unvollkommenes Streben so tausendfach belohnt worden, dann werde ich das Licht, das ich einmal gefunden habe, nie mehr aus den Augen verlieren. ...

Und so kann ich wohl sagen: Ich gehe gerne, wenn meine Zeit gekommen ist und ohne Furcht ... Weiß ich doch, daß mein neu entstehendes Bewußtsein unter allen Umständen wieder den Weg zum Buddha, zum Dhamma und zum Sangha finden wird, wie auch immer die äußeren Zustände sein mögen.

Das, Herr Thera, wollte ich Ihnen sagen, jetzt, wo die körperliche Lostrennung jede Stunde erfolgen kann.“

Von Freund *Wissigkeit* erhielt Georg Grimm noch einen Brief aus den letzten Lebenstagen. Er war vom 17. März 1945. Am 31. März geriet Johannes Hannemann in die Hände der Russen. Während des Artilleriebeschusses von Danzig verstarb Freund *Wissigkeit*, war also am 31. März wahrscheinlich schon von diesem traurigen Schauplatz abgetreten. Ein Herzschlag machte dem Leben des bereits kränklichen Mannes ein Ende, der nach den Aussagen Hans Kellers, der ihn kannte, kaum das sechzigste Lebensjahr erreicht haben dürfte. In seinem Brief vom 17. März 1945 schreibt er:

„Gestern begegneten mir auf meinem Spaziergang die 'Götterboten'. Ich war nach dem Friedhofe gegangen, der etwa eine dreiviertel Stunde von meiner Wohnung abliegt. Dort trat ich in die Leichenhalle ein und gewahrte etwa dreißig stille Schläfer, Soldaten, die bei Kämpfen der letzten Tage gefallen waren 'in der Kraft, in der Jugend dahingerafft'. Einige lagen in einfachen Särgen, andere waren nur in Papiersäcke gehüllt. Schmutzige und zerrissene Uniformen und Blut zeigten an, wer darin lag. Es war kein schöner Anblick. Und das Wort der Lehre wurde mir offenbar: 'Auch mein Körper wird so werden, kann dem nicht entgehen'. Und auf dem Heimweg überkam mich die Erkenntnis: 'Nun waren die Götterboten mir offenbar'. Jetzt ist es Zeit an die neue Weltenreise zu denken.“

Bis heute noch stehen die alten Schüler unter dem Eindruck von Georg Grimms bis ins letzte von der Wahrheit der Lehre überzeugten einmaligen Persönlichkeit und der Strahlungskraft, die von ihm ausging und dazu anregte, auch selbst die gleiche unerschütterliche Überzeugung zu gewinnen. Wie sehr wir der Unterstützung der wirklichen Versteher des Mahâ-Thera bei unserem Wirken sicher sind, hat uns das vergangene Jahr wie auch der Beginn des neuen Jahres bewiesen. Es zeigte sich eine Opferwilligkeit wie noch nie. Es drängte fast, manches zu sagen, wenn nicht ausdrücklich

immer wieder der Wunsch ausgesprochen worden wäre, daß die Verehrer ungenannt zu bleiben wünschen.

Zu den alten persönlichen Bekannten Georg Grimms gehört *Martin Straube*, nun kurz vor der Vollendung des 83. Lebensjahres. Ich hatte ihm einen Kartenbrief geschrieben mit dem Bild des Lehrers. Am 5. Februar 1973 antwortete er mir: „Zunächst meinen herzlichen Dank für Ihr Schreiben vom 29.12.72 mit dem eidolon tou eidolou unseres Mahâ-Thera. Sie haben mir mit diesem so lebenswahr getroffenen Photo eine sehr große Freude bereitet. - ... “

Georg Grimm erlebte es also in seinen letzten Lebensjahren noch einmal in drastischer Weise, wie sehr eine Verkündigung recht hat, wenn sie von diesem Schauplatz sagt: „Das Elend überwiegt“, wie schon das Wort von „diesem Tal der Tränen“ dem Feinfühligem sich alltäglich in Erinnerung bringt. Damals überflog ein Fliegergeschwader nach dem anderen den Ammersee, und bald darauf flammte es in Ostnordost, wo München liegt, rot auf. Den unheilvollen Donner aus der Ferne zu hören, ersparte ihm seine Altersschwerhörigkeit.

Ab Ende März 1945 hörte er kaum noch etwas von den Menschen, die ihm neben seinen Angehörigen so nahe standen. Schlimm war die Zeit, die das Ammerseegebiet durchmachen mußte während der Besatzung durch eine französische Einheit. Als seine Tochter voll Sorge war, sich um ein Quartier für ihre Eltern im kleinen Haus eines Heilpraktikers bemühte und nach Zusage Sachen zusammenpackte, falls sie des Hauses verwiesen werden sollten, sagte Georg Grimm sehr entschieden: „Hier wohnen die Götter!“ Für ihn waren Wesen höherer Art, nur durch die Empfindungsschwelle getrennt, mit Gewißheit da. Deswegen hörten seine intimen Freunde in den letzten Lebensjahren sehr oft von ihm: „Ich habe wunderbare Erlebnisse mit meinen Freunden den Göttern.“ Seine meditativen Erlebnisse brachten ihn auch dazu, in seiner letzten Lebenszeit immer wieder darauf hinzuweisen, daß bei einer Neuausgabe dem Titel des Hauptwerkes, der bisher nur die Buddha-Lehre als Religion der Vernunft betonte, auch hinzuzufügen sei: „und der Meditation“. Wie gesagt, ermahnte er seine Tochter in jenen schlimmen Tagen, sich nicht zu ängstigen, weil bei der Anwesenheit der Götter sich in diesem Hause wüstes Treiben und Vergewaltigen, wie sehr das auch damals in Utting alltäglich war, nicht ereignen werden. „Es liegt alles viel tiefer“, war auch ein in seiner letzten Lebenszeit häufig von ihm gehörter Ausspruch. Es traf sich dann, daß ihm acht Franzosen ins Haus gerieten, darunter Chargierte, die üble Elemente abhielten. Die Einquartierung ließ auch die Hausbewohner gut mitleben, was in dieser Zeit des Hungers viel bedeutete. Als Georg Grimm ihnen den 1944 in Paris von B. und L. Ansiano herausgegebenen Auszug aus seinen Werken „LA RELIGION DU BOUDDHA, LA RELIGION DE LA CONNAISSANCE“<sup>1</sup> zeigte, wurden sie noch freundlicher und zuvorkommender. Bei der amerikanischen Besetzung blieb das Haus gänzlich verschont.

Im letzten Brief vom 2. April 1945 an Dr. Josef Peer betonte Georg Grimm: „... Ich bin hochbeglückt, in meinem Leben einige *echte* Buddhajünger kennengelernt zu haben, die schon jetzt für mich eine Götterwelt präsentieren und mit denen ich auf dem Wege zu diesen Reichen wandeln kann. Ich bin dem Tode zu nahe, um in so ernster Sache nicht

<sup>1</sup> Erschienen bei Adrien Maisonneuve, Paris

aus tiefster Überzeugung zu sprechen ... “

Vieles wäre noch zu berichten, vieles interessant an dem Briefwechsel zwischen dem Lehrer und den Schülern. In diesem Rahmen kann es nicht geschehen. Seine gute Beurteilung von Menschen, die dann auf längere Sicht hin gesehen, immer stimmte, ist frappierend. Seine geradezu prophetische Vorrede zum 12. bis 14. Tausend seines Hauptwerkes, das 1925 wie seine Vorgänger beim R. Piper & Co. Verlag in München erschien, wird so manchem bekannt sein. Sie kündigt die allgemeine Entwicklung so an, wie sie durchaus weiter gegangen ist. „Die schrankenlose Gier nach immer raffinierterem Sinnengenuß“ muß ja zwangsläufig zu einem Werdegang führen, wie er sich nun auf allen Gebieten immer drohender ankündigt. „Im übrigen überblicke man unsere Zeitungen und Zeitschriften, ja, die ungeheuere Überzahl der gesamten Literatur: Wo und wann findet man auch nur noch einen leisen Hinweis auf Religion und auf das *religiöse* Glück? Ist ein solcher, wenn er wirklich ausnahmsweise einmal gewagt wird, nicht geradezu blamabel für seinen Autor? „Wer also der gegenwärtigen Menschheit wirklich helfen will, der kann ihr *nur* dadurch helfen, daß er ihr dieses religiöse Bewußtsein übermittelt.“ „Das religiöse Bewußtsein aber proklamiert eindeutig und einstimmig, daß es außer dem Glück der Befriedigung der Sinnengier noch ein anderes, höheres und reineres Glück gibt, das jenseits der Sinnengenüsse thront und das aus der inneren Beruhigung, dem inneren Frieden quillt, ein Glück, das sich um so majestätischer auf den Menschen herabsenkt, je mehr er sich von allem sinnlichen Genuß und allem äußeren Besitz überhaupt lossagt, - ein Glück, das nicht einmal der Tod zu unterbrechen vermag. ... “

*Georg Brinkmann*, Hochschullehrer, als Violinpädagoge weithin bekannt, gehört zu den Schülern, die Georg Grimm noch persönlich kannten. Ihm hatte er am 14. April 1944 geschrieben: „... Können und wollen Sie nicht nach meinem ev. Tode bei der Feuerbestattung meines Leichnams einige Worte an meine Angehörigen sprechen. In *deren* Interesse wäre mir das lieb.“ Dazu kam es bei den verworrenen Verhältnissen, die im August 1945 herrschten, nicht. Auch mußte der Leichnam in der Erde bestattet werden. Eine große Teilnehmerschaft hatte sich aus Utting eingefunden. Hans Keller, der sehr zu Herzen gehend reden konnte, sprach am offenen Grabe.

Die alten unmittelbaren Schüler Georg Grimms, die noch leben, und einige jahrzehntelange treue Anhänger halten über das „Buddhistische Haus Georg Grimm“ Verbindung miteinander. Die Überzahl und natürlich alle jungen Mitglieder lernten Georg Grimm persönlich nicht mehr kennen. Sie sind sich aber des überragenden Wertes des Werkes Georg Grimms bewußt, sie sehen in ihm den großen religiösen Lehrer. Wie sehr er die Lehre seinen Anhängern deutlich zu machen wußte, zeigen in einfachster Klarheit gerade diese seine Worte: „Wir sind nicht die vergänglichen Zeitwesen, die, jeden ungenossenen Augenblick für verloren achtend, die Gegenwart, die Trägerin aller unserer Genüsse, möglichst auskosten sollen, wie uns eine seichte Weltanschauung wähen läßt, sondern wir sind in unserem tiefsten Grunde außerzeitlich, überweltlich, in uns selbst unbedingt selig. Alles Leiden wird für uns überhaupt erst dadurch möglich, daß wir uns in das Leben *hineinbegeben*, das uns also *wesensfremd* ist und nur *ein Phänomen* darstellt, welches wir selbst erst für uns hervorbringen, indem wir seit anfangslosen Zeiten jeweils im Zeitpunkt unseres Todes in unserem *Drang* nach diesem Phänomen einen neuen Keim in einem Mutterleib ergreifen und diesen zu einem

Organismus gestalten. Unsere speziellen Leiden aber schaffen wir uns wiederum selber dadurch, daß wir jeweils einen solchen Drang in uns entwickeln, daß er uns gerade *den* Keim ergreifen läßt, den wir tatsächlich ergreifen, und uns so in die Verhältnisse und Lagen führt, in denen wir uns nachher tatsächlich sehen, wobei Verhältnisse und Lagen um so ungünstiger sein müssen, je selbstsüchtiger der Drang war, und umso glücklicher, je mehr er sich auf das Wohl der Mitwesen erstreckte.“

Wie schön ist es und so ganz im Sinne des Mahâ-Thera, daß die Altbuddhistische Gemeinde eine Gemeinschaft von Menschen ist, die lediglich das innere Bedürfnis zusammenführt. So soll es auch sein. Sie ist eine Stätte des Fragens und der Beratung aus dem Geiste der Lehre, wie sie uns der Mahâ-Thera dargestellt hat. Dieser Geist einigt sie und gibt im übrigen auch Verständnis für die besonderen Anliegen des anderen. Wie wichtig ist in dieser lauten, vom Trieb nach dem Immer-mehr-haben-wollen gehetzten Welt eine Stätte, die lehrt: „Ruh ist das höchste Gut, und wäre Gott nicht Ruh, - Ich schließe für ihm selbst mein' Augen bede zu“ (Angelus Silesius, als Nr. 113 in „Buddhistische Meditationen“ aufgenommen).



Ich will es nicht versäumen, vom Wirken Georg Grimms im Auslande zu sprechen, das ich bisher nur kurz streifte. In Frankreich weilte Georg Grimm zu einer Reihe von Vorträgen und Konferenzen. *Louis Ansiano* (1893 – 1961) hatten zu dem eben erwähnten Auszug aus den Werken eine ausgezeichnete Vorrede geschrieben. Die Übersetzung hatte wegen ihrer guten Kenntnis der deutschen Sprache vor allen Dingen *Blanche Ansiano* gemacht, die am 23. Juni 1970 im Alter von 87 Jahren verschied. Am 12. April 1966 schrieb sie in einem Brief: „Ich selbst werde bis zu meinem Tode und darüber hinaus von tiefer Dankbarkeit gegenüber unserem verehrten Mahâthera erfüllt sein, denn er hat mich die Lehre des Erhabenen begreifen gelehrt, und ich verehere und liebe ihn wie ein Großes Wesen, wie den wahren Sohn eines Buddha ...“ *LA SAGESSE DU BOUDDHA* war in der Librairie Orientaliste Paul Geuthner in Paris bereits 1931 erschienen. In Frankreich hatte sich eine stattliche Gemeinde zusammengefunden. Leider fehlte Louis Ansiano das nötige Einfühlungsvermögen und damit auch das verbindende Wesen, diese Menschen zusammenzuhalten. So zerstreute sich nach dem Tode Georg Grimms wieder, was zu so viel Hoffnung Anlaß gegeben.

1926 war das Hauptwerk Georg Grimms in englischer Sprache unter dem Titel „THE DOCTRINE OF THE BUDDHA, *the Religion of Reason*“ bei W. Drugulin in Leipzig erschienen. Es schlossen sich dann auch Veröffentlichungen im Mahâ-Bodhi-Journal in Calcutta an. Für entstehende Verbindungen wirkte sich die Nazi-Herrschaft nicht gut aus. Im 2. Weltkrieg brachen dann alle Verbindungen ab. Der verstorbene *Ven. A.P. Buddhadatta* von Ambalangoda zollte in Briefen an Schwester Mâyâ in den Jahren 1947 bis 1951 dem Werke seine Anerkennung. Indische Stimmen veranlaßten den Akademie-Verlag in Berlin an uns heranzutreten, das Hauptwerk wieder herauszugeben, was 1958 geschah. Es wurde nun unter dem Titel „THE DOCTRINE OF THE BUDDHA, *the Religion of Reason and Meditation*“ veröffentlicht. Es gewann der Interpretation Georg

Grimms in Ostasien manche Freunde. Vielleicht findet sich einmal ein Freund, der sich mit den inzwischen mächtig angewachsenen Briefordnern näher bekannt macht und daraus Interessantes veröffentlicht.

In Conzes Werk „BUDDHIST THOUGHT IN INDIA, Three Phases of Buddhist Philosophy“ (George Allen and Unwin LTD, London), in dessen Bibliographie auch das 1958 in englischer Sprache erschienene Hauptwerk angeführt ist, wird auf Seite 39 angeführt, daß der Buddha niemals lehrte, daß das Selbst „nicht ist“, sondern nur, daß „es nicht erfaßt werden kann.“ Hochinteressant sind Conzes Abhandlungen „*Buddhist Philosophy and its European Parallels*“ in „PHILOSOPHY EAST AND WEST, a Journal of Oriental and Comparative Thought“, XIII. Jahrg., No. 1 (April 1963), pp. 9-23, published by the University of Hawaii Press (ins Deutsche übertragen in den YANA-Heften 1965/5 u. 6 und 1966/1 u. 2). Es lohnt sich, diese Artikel zu studieren. Hier stehe ein besonders wissenswerter Absatz, der das Anliegen Georg Grimms von einer anderen Seite her ganz vorzüglich in einem hellen Licht erscheinen läßt.

„Humes' Leugnung eines 'Selbstes' scheint wörtlich mit der Anattâ-Lehre übereinzustimmen. Die Buddhisten sind gewiß einig mit ihm, wenn er den Begriff einer unvergänglichen, in sich selbst identischen Substanz zugunsten einer Aufeinanderfolge von vergänglichen Zuständen und Ereignissen zurückweist. Überdies würde seine Behauptung, daß unser Bewußtsein 'nichts als ein Bündel oder eine Sammlung von verschiedenen Perzeptionen ist, die durch gewisse Relationen miteinander verbunden sind', wenigstens ihre eingeschränkte Billigung finden. Die Einheit der Persönlichkeit ist für Hume eine ganz lose, genauso wie sie für Demokrit und die Epikuräer nichts als eine Vereinigung (*concilium*) von subtilen, beweglichen Atomen war, und alles, was Hume tat, war, an die Stelle der 'Atome' der alten Materialisten die 'Perzeptionen' zu setzen. Er begriff die Persönlichkeit nach dem Bilde unbeseelter Objekte, welche auch kein 'Selbst' und keine wirkliche Innerlichkeit irgendwelcher Art haben. Außerdem sind diese unbeseelten Objekte ebenso wie die menschliche Persönlichkeit der mechanistischen Methode unterworfen, die die 'substantiellen Formen' und 'intelligiblen Substanzen' des Aristoteles verwarf und die in Übereinstimmung mit dem 'Trägheitsgesetz' kein Zentrum innerlicher Initiative in Betracht zog. Für Hume existiert nur ein Strom von aufeinanderfolgenden Vorstellungen, und es gibt innen kein unvergängliches Selbst, und es ist auch kein Subjekt der Erfahrung nötig, um die Vorstellungen zusammenzuhalten oder zu steuern. Der Geist, nichts als eine Bühne für seinen Inhalt und dessen Relationen und Wechselwirkungen, ist auf den dahintreibenden Ablauf einer ziellosen Zeitlichkeit reduziert.

Alles dies entspricht gut dem Bild des Pâli-Buddhismus, das britische Staatsbeamte vor etwa achtzig Jahren entwarfen. Es wird jedoch gar nicht der Zusammenhang, in dem Humes Behauptungen stehen, in Betracht gezogen. Wenn er auf die menschliche Persönlichkeit angewandt wurde, gebrauchte die Aristotelische Synthesis den Ausdruck 'Substanz', um darauf hinzuweisen, daß einige Merkmale des Menschen ihm wesentlicher sind als andere, seinem wirklichen Wesen näher kommen. Für Hume sind andererseits alle geistigen Inhalte von gleichem Wert, und für ihn hat es keinen Sinn, von der 'Oberfläche'

---

1 David Hume (1711 – 1776), der bedeutendste Philosoph der englischen Aufklärung.

oder der 'Tiefe', von der 'Innerlichkeit' oder der 'Äußerlichkeit' zu sprechen. Infolgedessen kann von seinem Standpunkt aus die spirituelle Annäherung, von der Augustinus so gut sagt: '*in te ipsum redi, in interiore homine habitat veritas*' (Kehre in dich selbst zurück, im Innersten des Menschen wohnt die Wahrheit), keinen Sinn haben.“ Hier fügt Edward Conze in einer Anmerkung hinzu: „Gleichermaßen lehrt im fernen Osten Ch'an, daß 'Ein Mensch ein Buddha werden könnte dadurch, daß er unmittelbar seine innerste Natur erfaßt'. D.T Suzuki, *The Essential of Zen Buddhism*, Bernard Phillips, ed., (London: Rider and Co., 1963) p. 175. Ebenso Georg Grimm, *The Doctrine of the Buddha* (Berlin: Akademie-Verlag, 1958), p. 175: 'Man muß, sich aus der Welt auf sich selbst, auf das Centrum seiner Lebensgeburt' zurückziehend, durch beharrliche Innenschau festzustellen suchen, wie ich zu all dem Werden, in das ich mich hineinverwoben sehe, komme.“ Conze fährt dann fort: „Obwohl die Substanztheorie des Aristoteles ein ziemlich unbeholfener Weg gewesen sein mag, eine ontologische Basis für das spirituelle Leben zu liefern, bedeutete ihre Ablehnung durch Hume, daß er alles Suchen nach dem Transzendenten fallen ließ, und, von seinem eigenen Nihilismus entsetzt, sich von der Philosophie abwandte und sich damit beschäftigte, die Geschichte Englands im Interesse der Tory Partei neu zu schreiben.

Während nun Hume die Selbstheit auf die Stufe des Unterpersönlichen heruntersetzte, läßt die buddhistische *Anattā*-Lehre uns ein, das Überpersönliche zu suchen. Der Kern der Sache ist der, daß alles an diesem empirischen Selbst vergänglich, unbefriedigend usw. ist, daher ein falsches Selbst bildet, und nichts davon kann mein sein oder ich oder mein Selbst. Folglich muß ich über die *Skandhas* (Gruppen) hinausschauen, um mein wahres und unvergängliches transzendentes Selbst (welches der Tathâgata ist) zu erreichen.“ Hierzu sagt Conze in einer Anmerkung: „Diese Seite der *Anattā*-Lehre ist mit großer Subtilität und Scharfsinnigkeit von Grimm erklärt worden, op.cit., pp. 115-116, 140, 147, 149, 175, 369-372. ...“ Wir lesen dann weiter: „Das *Dhammapada* sagt: 'Wenn die Nicht-Ichheit aller *Dharmas* (Gruppen) mit dem Auge der Weisheit gesehen wird, dann wird sie zu einer Abwendung von allem Übel führen' (V. 279: *yadâ paññâya passati, atha nibbindatî dukkhe*). Suzuki bezeichnet in seinem Kommentar zu diesem Vers das Prajñâ-Auge<sup>1</sup> als 'eine besondere Art Intuition, die uns befähigt, genau in den Untergrund der Wirklichkeit selbst vorzudringen'. Für Hume wäre solch ein Vordringen kein besonders bedeutungsvolles Unternehmen, und er wäre noch ungehaltener über die hierauf folgenden Worte Suzukis: 'Das Ichproblem gehört in den Bereich der Metaphysik. Wenn man wirklich verstehen will, was der Buddha meinte, als er sagte, daß es keinen *Ātman* gibt, muß man die Psychologie hinter sich lassen'. Diejenigen, die Hume und den Buddhismus hinsichtlich des 'Selbstes' gleichsetzen, übersehen die Tatsache, daß keine Stelle in den buddhistischen Texten lehrt, daß es kein Selbst gibt, obwohl das Selbst oft als 'nicht faßbar' und unerreichbar für die in Worte gefaßte Erkenntnis bezeichnet wird, daß das ganze Thema Existenz und Nichtexistenz eines Selbstes in die Gruppe der unfruchtbaren 'unerklärbaren Themata' verwiesen worden ist und daß die feste Überzeugung, daß 'es für mich kein Selbst gibt', ausdrücklich als eine falsche Ansicht verworfen worden ist.“

Unter dem 16. März 1965 schrieb mir Edward Conze u.a. in deutscher Sprache: „Je mehr

1 Prajñâ (Sanskrit), Paññâ (Pâli) = die Weisheit

ich mich mit diesen Dingen beschäftige, um so mehr komme ich zu der Überzeugung, daß Georg Grimm's Auslegung der buddhistischen *âtman*-Theorie wohl der ursprünglichen Lehre des Buddha am nächsten kommt. Ich freue mich, daß Sie in Ihrem letzten Heft (XVIII, 1)<sup>1</sup> etwas von den Pudgalavâdins berichten, die ja in dieser Hinsicht sehr bedeutsam sind. Die ausführlichste Darstellung ihrer Lehren, die sich auf fast alle vorhandenen Quellen (aber leider nicht K. Venkataramanan) stützt, finden Sie in meinen 'Buddhist Thought in India', 1962, pp. 122-133. Ich habe auch in dem Kanon der Sarvastivâdins eine, von den Theravâdins unterdrückte, Äußerung des Buddha gefunden, die das 'wahre Selbst' mit dem Tathâgata gleichsetzt, und die einer der Ausgangspunkte des Mahâyâna gewesen ist ('The Large Sutra of Perfect Wisdom', 1961, pp. XXVI – XXVII). In den angelsächsischen Ländern wird die *anattâ*-Theorie im allgemeinen mit der Lehre des David Hume identifiziert. In einem Artikel, den ich mit derselben Post als Drucksache abschicke, habe ich, mit Verweis auf G. Grimm, zu zeigen versucht, daß das ein Irrtum ist.“

Georg Grimms „*Buddhistische Weisheit. Das Geheimnis des Ich*“, von der der Verfasser drei Auflagen erlebte, erschien 1930 in Santa Barbara, Kalifornien, als „*Buddhist Wisdom. The Mystery of the Self*“. Die schon erwähnte französische Ausgabe „*La Sagesse du Bouddha. Le Mystère du Moi*“ wurde 1964 in Saigon ins Vietnamesische übersetzt. Der vietnamesische Buchtitel lautet „*Tuê-Giác Của Phât*“. In seinem Vorwort schreibt Herr Nguyễn Duy Cấn, daß er selbst lange die Absicht gehabt habe, das ihn sehr interessierende Buch zu übersetzen. „Heute habe ich plötzlich die schöne Gelegenheit, das schon übersetzte Buch zu sehen, und ich bin froh darüber und es ermutigt mich, diese große Verantwortung bezüglich der Korrektur und einer Einführung zu tragen, um den Übersetzer zu stärken und den vietnamesischen Buddhisten ein großes europäisches Werk zu zeigen. ...“ Der Übersetzer war der verstorbene Nguyễn Văn Nhuận, ein in Vietnam sehr bekannter Schriftsteller.<sup>2</sup>



Es wäre noch manches Zeugnis zu erwähnen, das großes Interesse am Werke Georg Grimms zeigt. Das würde aber in diesem Rahmen viel zu weit führen.<sup>3</sup> Georg Grimm selbst ging es um das Wesentliche: Das Streben und Heil-Finden des *Einzelnen*, der dann auch auf seine Umgebung einwirkt. Und nur die aus *innerstem* Bedürfnis Verbundenen, die schon um der Aufgabe willen, die ihnen der Dienst am Werke Georg Grimms stellt, sich in ihrem Gewissen verpflichtet fühlen, alles Persönliche hintanstellend, eine *Einheit* zu bilden, stellen die Gemeinschaft dar, die Georg Grimm als durchaus notwendig ansah.

Dem *Einzelnen* aber gab er die *rechte* Ausrichtungsmöglichkeit, indem er ihm von *Anfang an* einen klaren Überblick gab, ganz nach dem Vorbild des Vollkommen-

<sup>1</sup> YANA-Heft 1965/1, S. 12-21.

<sup>2</sup> Wie die Altbuddhistische Gemeinde aus sicherer Quelle erfuhr, trugen nicht wenige vietnamesische Mönche diese Übersetzung stets bei sich. (*Anm. d. Red.*)

<sup>3</sup> Leser, die sich hier orientieren wollen, werden in dieser Hinsicht sehr Wertvolles finden in meiner Vorrede vom 13. April 1957 zum 15. bis 16. Tausend des Hauptwerkes, S. XI bis XXVII, Holle Verlag Baden-Baden.

Erwachten. So stehe denn hier die Schlußbetrachtung aus der vierten erweiterten Ausgabe des eben erwähnten Buches „Buddhistische Weisheit. Das Geheimnis des Ich“:

„Offenbar setzt das Objekt ein Subjekt voraus, nicht aber umgekehrt. Weil überall die Wurzel der Dinge in dem, was sie für sich selbst sind, also im Subjektiven liegen muß, nicht im Objektiven. Demgemäß ist der richtige Ausgangspunkt für die Philosophie wesentlich und notwendig das Subjektive, wohingegen der entgegengesetzte, vom Objektiven ausgehend, zum Materialismus führt. (Nach Schopenhauer) – 'Einstweilen kann man das hier Gesagte sich durch ein eigentümliches, mittels der Phantasie vorzunehmendes Experiment, welches ein metapysisches genannt werden könnte, erläutern. Man versuche nämlich, sich die keinesfalls gar ferne Zeit, da man gestorben sein wird, lebhaft zu vergegenwärtigen. Da denkt man sich weg und läßt die Welt fortbestehen: Aber bald wird man, zu eigener Verwunderung, entdecken, daß man dabei doch noch da war. Denn man hat vermeint, die Welt ohne sich vorzustellen: Allein im Bewußtsein ist das Ich das unmittelbare, durch welches die Welt erst vermittelt, für welches allein sie vorhanden ist. Dieses Zentrum alles Daseins, diesen Kern aller Realität soll man aufheben und dabei dennoch die Welt fortbestehen lassen: Es ist ein Gedanke, der sich wohl in abstracto denken aber nicht realisieren läßt. Das Bemühen, dieses zu leisten, der Versuch, das Sekundäre ohne das Primäre, das Bedingte ohne die Bedingung, das Getragene ohne den Träger zu denken, mißlingt jedesmal, ungefähr so, wie der, sich einen gleichseitigen rechtwinkligen Triangel, oder ein Entstehen oder Vergehen von Materie und ähnliche Unmöglichkeiten mehr zu denken. Statt des Beabsichtigten drängt sich in uns das Gefühl auf, daß die Quelle aller Realität in unserem Innern liegt. Das Resultat ist eigentlich dieses: Die Zeit, da ich nicht sein werde, wird objektiv kommen. Aber subjektiv kann sie nie kommen. – Es ließe daher sich sogar fragen, wie weit denn jeder, in seinem Herzen, wirklich an die Sache glaube, die er sich eigentlich gar nicht denken kann; oder ob nicht vielleicht gar, da sich zu jenem bloß intellektuellen, aber mehr oder minder deutlich von jedem schon gemachten Experiment noch das tiefinnere Bewußtsein der Unzerstörbarkeit unseres Wesens an sich gesellt, der eigene Tod uns im Grunde die fabelhafteste Sache von der Welt sei.

Die tiefe Überzeugung von unserer Unvertilgbarkeit durch den Tod, welche, wie auch die unausbleiblichen Gewissenssorgen bei Annäherung desselben bezeugen, jeder im Grunde seines Herzens trägt, hängt durchaus an dem Bewußtsein unserer Ursprünglichkeit und Ewigkeit.' ... 'Wirklich ist der solideste Grund für unsere Unvergänglichkeit der alte Satz: Ex nihilo nihil fit, et in nihilum nihil potest reverti (nichts wird aus nichts, und nichts kann wieder zu nichts werden)' (Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung II, Kap. 41).“



Der 26. August 1945, ein Sonntag, war ein strahlender Sommertag. Wieder kam der Heilpraktiker zu Georg Grimm und wieder konnte er nichts Beunruhigendes finden. Die Lungenentzündung war überwunden. Am Morgen stand Georg Grimm noch auf und ging, auf seinen Stock gestützt, im Zimmer einige Male auf und ab. Am Nachmittag

schrieb er auf die erste Seite des damals noch handschriftlich existierenden zweiten Teiles seines Breviers die Worte Petrarcas: „Si quis, tota die currens, pervenit ad vesperam, satis est: Wenn jemand den ganzen Tag wandert und gegen Abend ankommt, so genügt das.“

Die Tochter, seine Frau, Hans Keller, die an seinem Bett saßen, sahen gegen Abend die Veränderung, die mit ihm vorging. Niemand wagte zu sprechen. Die beim Abscheiden Anwesenden schilderten es uns: „Eine geheimnisvolle Stille ging jetzt von ihm aus, die keine Trauer zuließ. Noch einmal sah er uns an, seine Augen leuchteten stahlblau und leise sagte er: 'Mir ist so wohl wie noch nie.' Seine Atemzüge wurden selten und seltener, wächserne Blässe legte sich auf sein Antlitz ... die Lebensflamme war im Erlöschen. Schwester Mâyâ und Hans Keller knieten vor dem Bett. Schwester Mâyâ hielt dabei die Hand des Vaters fest. Als die Hand kalt wurde, stand sie auf und drückte ihm die Augen zu.

Es war abends um 20 Uhr, als der verehrte Meister infolge einer eintretenden Kreislaufschwäche hinüberging. Schwester Mâyâ schilderte uns: „Im Zimmer war es fast dunkel. Die Läden waren geschlossen. Vor seinem Bett stand im Kerzenlicht der goldene Buddha, die Hände zum Segen erhoben. Mir aber war es, als hörte ich die triumphierenden Worte: 'Diejenigen, die fest in der Lehre Gotamos stehen, haben den Siegespreis errungen: sie tauchen in das *Todlose* unter und genießen die Seligkeit des Erlöschenseins'.“

Kurz vor seinem Tode sprach er sein tiefstes Bekenntnis in Worten aus, die er seine Grabschrift nannte:

„Ich bin entwischt:

Was hier verfault, das bin ich nicht,  
So wenig wie entleerter Kot.

Drum klaget nicht, daß Kot verfault,  
Und grämt euch nicht, daß Licht verlischt.

Es flammt ja neu im All empor  
Und glänzt so hell wie je zuvor.

Und flammt *Bewußtsein* nicht mehr auf,  
Nibbânas Heil wär' dann mein Teil:

Die ganze Überschwenglichkeit  
der schrankenlosen Ewigkeit.

Was Gott, was Ding an sich man heißt,  
Erhaben über Stoff und Geist,

Unsagbar höher als Vernunft,  
Der Wesen letzte Unterkunft:

Ja, dorthin, dorthin will ich flieh'n,  
Hineinerlöschend still verglüh'n.“

